



STEPHEN GRAHAM JONES

LESEPROBE

MY HEART IS A
CHAINSAW

INDIAN LAKE BAND
TRILOGIE

Leese 135e -



Band 19

Erschienen im
buchheim
VERLAG

- Leseprobe -

**STEPHEN GRAHAM
JONES**

**MY HEART IS A
CHAINSAW**

INDIAN LAKE TRILOGIE BAND EINS

Illustriert von
Vincent Chong

Aus dem Amerikanischen von
Iris Bachmeier

Grimma
Buchheim Verlag
2023

Deutsche Erstausgabe
Limitiert auf 999 Exemplare

© 2023 Buchheim Verlag, Olaf Buchheim, Grimma
Alle Rechte vorbehalten

Cover & Illustrationen: Vincent Chong
Lektorat: Dr. Frank Weinreich
Satz im Verlag

www.buchheim-verlag.de
www.cemeterydancegermany.com

Die Figuren und Ereignisse in diesem Buch sind frei erfunden.
Jede Ähnlichkeit mit wirklichen Personen, seien sie lebendig
oder tot, wäre reiner Zufall und vom Autor nicht beabsichtigt.

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

MY HEART IS A CHAINSAW

Copyright © 2021 by Stephen Graham Jones
published in agreement with the author,
c/o The Marsh Agency Ltd., London and
B. J. Robbins Literary Agency, N. Hollywood

STEPHEN GRAHAM
JONES
MY HEART IS A
CHAINSAW
INDIAN LAKE TRILOGIE BAND
EINS

Für Debra Hill: danke, von uns allen.

»Der Slasher-Film liegt außerhalb des Einflussbereichs dessen,
was sich gehört, und geht weit darüber hinaus.«

- Carol J. Clover



Night

School

Laut der ramponierten Landkarte, die sie beide quer durch – sie wissen gar nicht genau, wie viele – amerikanische Bundesstaaten gebracht hat, ist das hier Proofrock, Idaho. Die dunkle Wassermasse vor ihnen muss demnach der Indian Lake sein, und irgendwie erstreckt er sich endlos in die Nacht hinaus.

»Soll das heißen, dass da Indianer *in* dem See sind, oder bedeutet es, dass Indianer ihn angelegt haben?«, fragt Lotte und ihre Augen funkeln vor Aufregung.

»Hier ist alles nach Indianern benannt«, gibt Sven zurück, er flüstert, weil es irgendwie was Feierliches an sich hat, wach zu sein, wenn alle schlafen.

Hinter ihnen kühlt ihr Mietwagen nach der sechsstündigen Fahrt von Casper knackend ab, die Türen stehen offen. Sie wollten nur mal sehen, mal schauen, alles in sich aufnehmen, bevor sie Ende der Woche in die Niederlande zurückkehren. Lotte leuchtet mit der Taschenlampe ihres Handys auf die flatternde Karte und schaut davon auf und über das Wasser, als versuchte sie, das, was sie in den Linien und Rastern sieht, mit ihrem tatsächlichen Standort zu verbinden.

»Wat?«, fragt Sven.

»Auf *Amerikanisch*«, sagt Lotte zum zweihundertsten Mal. Wenn sie sich ihre Sprachferien als Teil des Kurses anrechnen lassen wollen, müssen sie wirklich darin eintauchen.

»Was?« Sven wiederholt das Wort, das im Englischen angriffslustig klingt; als ob es sich selbst Ellenbogenfreiheit verschaffen will.

»Das auf der anderen Seite müsste der Staatsforst sein«, sagt Lotte und deutet mit dem Kinn über das Wasser, weil ihre Hände gerade damit kämpfen, die Karte zusammenzulegen.

»Alles ist ein Staatswald«, murrte Sven und legt den Kopf schief, als will er tiefer in die Dunkelheit bei all den schwarzen Bäumen spähen.

»Aber *das* darf man im Königsforst nicht machen, oder?«, fragt Lotte und faltet die Karte schließlich auf eine der sechs verschiedenen Arten, sie zu falten.

Sven folgt ihrem Blick über den Indian Lake. Dort drüben schweben kleine Lichtpunkte, die erst dann richtig scharf werden, wenn man in die Dunkelheit direkt daneben schaut.

»Hmm«, macht er, und Lotte richtet sich hinter ihm auf, um ihr Kinn auf seine Schulter zu legen, ihre Hände um seine Taille gelegt.

Sven atmet tief ein vor Verwunderung, als sich die Lichter neu anordnen und in der tiefschwarzen Nacht starke gelbe Hälse suggerieren: seltsame, riesige Tiere, die plötzlich die Welt am Seeufer zusammensetzen. Dann, ein Stück weiter unten am Ufer, erhebt sich ein flackernder Lichtball in den samteneen Himmel und bleibt hängen, schwebt.

»Mooi«, sagt Lotte direkt neben seinem Ohr, und Sven wiederholt es auf Amerikanisch: »Wunderschön.«

»Das sollten wir nicht«, sagt Lotte, was natürlich genau das Gegenteil bedeutet.

Sven schaut sich zum Auto um, zuckt die Achseln; klar, was soll's? Es ist ja nicht so, dass sie noch mal hierherkommen werden, oder? Es ist nicht so, dass sie noch einmal die Chance bekommen werden, mit zwanzig in Amerika zu sein, ein ganzer See zu ihren Füßen, der nur für sie aufgestiegen ist, damit sie ihre Zehen hineintauchen können – und vielleicht mehr.

Sie lassen ihre Klamotten überall liegen: auf der Motorhaube, über der Antenne und an die offenen Türen gehängt.

Die Bergluft ist frisch und dünn, ihre Haut blass und nackt.

»Das Wasser wird ...«, fängt Sven an, aber Lotte schließt für ihn: »... perfekt.«

Und damit rennen sie den Weg entlang, so wie es nackte, barfüßige Leute auf Kies tun, nämlich vorsichtig, sich gegen die Kälte aneinander-schmiegend, aber auch lachend, einfach weil sie das hier tun.

Proofrock, Idaho, liegt dunkel hinter ihnen. Vor ihnen ragt ein langer Holzsteg über das Wasser und weist ihnen den Weg über den See.

Um sich auf die Kälte einzustellen, spannen sich Lotte und Sven an, sobald ihre Füße auf die Holzbretter treffen, und rennen dann richtig los, ohne sich Gedanken über Nägel, Splitter oder Stürze zu machen. Sven heult in den sie umgebenden weiten, offenen Raum hinaus und Lotte knipst mit ihrem Handy ein verschwommenes Foto von ihm.

»Das hast du mitgenommen?«, fragt er und dreht sich um, um rückwärts zu laufen.

»Dokumentieren, dokumentieren«, sagt sie und zieht jetzt, da Sven zu ihr zurückblickt, die Arme an wie ein Boxer.

Er hebt eine imaginäre Kamera, macht sein eigenes Bild von ihr. Aber Lotte schaut nun an ihm vorbei, ihre Augen sind nicht mehr so sicher wie eben noch, ihre Schritte werden kürzer, langsamer, ihre Hände und Ellbogen gehen in den strategischen Deckungsmodus.

Wo das Ende des Piers sein muss, flackert ein Licht, das viel *näher* ist, und es sieht aus wie ein Fischer in dunkler Regenkleidung, der eine altmodische Laterne auf Kopfhöhe hält. Nein, kein Fischer: ein Leuchtturmwärter, der seit drei Jahren keine Menschenseele mehr gesehen hat. Ein Leuchtturmwärter, der glaubt, dass er besser sieht, wenn er seine Laterne nahe an die eigenen Augen hält.

Und dann ist das Licht verschwunden.

Svens Hand findet die von Lotte und sie werden langsamer, schlurfen, der Himmel gähnt leer und tief über ihnen. Überall um sie herum.

»Wat?«, fragt Lotte.

»Auf *Amerikanisch*«, tadelt Sven und zwingt sich zu einem Lächeln.

»Ich glaube nicht mehr, dass wir ...«, setzt Lotte an, kommt aber nicht bis zum Ende, weil Sven auf seinem linken Fuß hüpfte, der rechte ist in einen Splitter oder Nagel getreten oder gegen etwas gestoßen, etwas Unerwartetes und Unangenehmes.

Am Ende des Piers geht das Licht an, als wäre es neugierig.

»Schau mal«, sagt Lotte zu Sven.

Als er aufhört zu hüpfen und seine Fußsohle zu umklammern, geht das Licht wieder aus.

Er nickt, hat kapiert, und stampft dann mit Nachdruck mit seinem verletzten rechten Fuß auf.

Das Licht leuchtet auf.

»Versuch du mal«, sagt er zu Lotte.

Zögernd gehorcht sie, stampft auf und erzielt keine Reaktion. Aber dann springt sie mit beiden Füßen und landet mit genug Wucht, um den wie auch immer gearteten Wackelkontakt da unten zum Schep-
pern zu bringen.

»De Gloeilamp ist nicht richtig geschraubt«, stellt Sven fest und zieht sie vorwärts.

»Nicht richtig *reingeschraubt*«, korrigiert Lotte, während sie ihm hinterherlatscht.

Als sie dort ankommen und in die Pfütze aus zuckendem Licht treten, leckt sich Sven die Fingerkuppen und greift unter den rostigen Windschutz, um die Glühbirne festzuziehen. Sofort verliert das Licht sein schwaches Flackern und strahlt nun einen steten Kegel aus Wärme auf ihre blassen Schenkel, ihre Schatten gänzlich hinter ihnen, in die Dunkelheit ausblutend.

»Wir werden diesen Ort *richtig* in Ordnung bringen«, sagt Sven und meint damit ganz Amerika.

Lotte stürmt zu ihm, um ihn auf die Wange zu küssen, und dann, die ganze Zeit im Blickkontakt mit Sven, hält sie seine Fingerspitzen fest, bis es nicht mehr geht, und macht einfach einen Schritt über das Ende des Stegs hinaus.

Sven dreht wegen der Spritzer den Kopf weg, lächelt und duckt sich zugleich, aber da spritzt nichts.

»Lotte«, ruft er, tritt vor und schirmt sein Gesicht gegen das Wasser ab, von dem er weiß, dass es doch kommen muss.

Sie sitzt in einem dunkelgrünen Kanu, das hin und her schaukelt – sie muss es entdeckt haben, als er an der Glühbirne herumgefummelt hat. Sven hebt die Hände, knipst ein weiteres imaginäres Foto von

ihr und sagt: »Bedeck dich, das hier ist für die Enkel. Ich will, dass sie sehen, wie toll ihre Grootmoeder war, als ich sie kennengelernt habe.«

Lotte kräuselt die Lippen, kann ihr Lächeln nicht verbergen, und Sven steigt zu ihr hinunter, die Arme weit ausgebreitet, um sie nicht umzuwerfen.

»Das ist kein Diebstahl«, sagt er und greift nach oben, um die Leine des Kanus auszuhaken. »Es trieb einfach hier rum – da draußen, meine ich. Wir mussten sogar rausschwimmen, um es zu holen; um es zu retten.«

»Wir werden das hier in Ordnung bringen!«, ruft Lotte, so laut sie kann, um Sven herum und stützt sich auf eine klapprige kleine vergessene Kühlbox, um sie vom Pier abzustoßen. Sie lässt ihre Hände durchs Wasser gleiten und als sie vom Steg wegtreiben, kann sie gerade noch ihren Mietwagen sehen. Es sieht aus, als wäre eine Wäschebombe darüber explodiert. Nein: Es sieht aus, als wären zwei junge Leute aus den Niederlanden aus reiner Freude abgezischt, ins Nichts verschwunden und hätten nur ihre Kleidung zurückgelassen.

»Was?«, fragt Sven in perfektem Amerikanisch.

»Wir haben kein Paddel«, sagt Lotte. Für sie ist das die lustigste Sache der Welt. Das macht diese kleine Expedition noch perfekter.

»Oder Hosen oder Hemden ...«, ergänzt Sven, packt beide Seiten des Kanus und schaukelt es hin und her.

»*Koud*«, stimmt Lotte zu und schlingt die Arme um sich. Dann, als wäre es eine Mutprobe: »Im Wasser ist es wärmer.«

»Draußen, wo es dieper ist«, sagt Sven und korrigiert sich, bevor sie es kann: »*Tiefer*.«

Sie greifen zum Paddeln in das bitterkalte Wasser, und nach etwa zwanzig Metern löst Sven den weißen Deckel von der kleinen Kühlbox. Der ist ein viel besseres Paddel als ihre Hände und – wichtig – die Eiseskälte kümmert ihn nicht.

»Mein Held«, sagt Lotte in akkuratem Englisch und drückt sich an seinen Rücken.

»Hier oben kann es auch wärmer sein«, sagt Sven, hört aber nicht auf, sie weiter auf den See hinauszuziehen.

Lotte presst ihre Wange an seinen Rücken, von ihrem neuen Aussichtspunkt aus kann sie einen Blick in die nun geöffnete kleine Kühlbox werfen.

»Hey!«, ruft sie und zieht einen durchsichtigen Beutel mit einem Sandwich darin heraus, das mit Erdnussbutter bestrichen ist.

»Igitt, Pindakaas«, meint Sven und rudert in der Tiefe mit dem Deckel der Kühlbox, um sie voranzutreiben.

Lotte schüttelt kurzerhand den Beutel, bis das Sandwich ins Wasser fällt, ohne es zu berühren. Sie legt den Finger auf die Lippen, damit Sven weiß, dass er sie nicht verpetzen soll, wirft ihr Handy in den Beutel, macht ganz ordentlich den Verschluss zu und pustet schließlich hinein, sodass das Handy jetzt in einem provisorischen Ballon steckt.

»Ihre Ziploc tas kann auch als Notbehelf für die *flotatie* dienen«, flötet sie mit ihrer besten KLM-Flugbegleiterinnenstimme.

Sven kichert und sagt: »*Auftrieb*.«

Das Handy in dem Beutel filmt immer noch. Lotte dreht es von ihr weg, hält es hoch, damit es erfassen kann, was vor ihnen liegt.

»Was glaubst du, was das ist?«, fragt Sven und nickt in Richtung der Lichter, denen sie noch nicht näher gekommen zu sein scheinen.

»Riesenglühwürmchen«, sagt Lotte und erschauert insgeheim.
»Amerikanische Glühwürmchen.«

»Mastodon-Treffen – mit biolumineszenten Stoßzähnen«, sagt Sven.

»Luftquallen«, sagt Lotte leiser, wie ein Gebet.

»Gibt es nicht einen Baumpilz, der fosforescerend ist?«, fragt Sven.
»Im Ernst, nu.«

»*Jetzt*«, korrigiert Lotte, immer noch mit ihrer zart-verträumten Stimme. »Das sind die Indianer. Sie bemalen ihre Gesichter und ihre Körper für den Aufstand.«

»Bis John Wayne Gacy davon erfährt«, sagt Sven mit solcher Überzeugung, dass Lotte kichern muss.

»Der heißt nur John Wa...«, fängt sie an, beendet den Satz aber nicht, weil sich Sven ruckartig über den Rand des Kanus lehnt, zurückfährt und hastig seine Hände hochreißt, an denen etwas Langes hängt.

Er steht da und schüttelt es ab, versucht es jedenfalls, und das Kanu beginnt zu schwanken, gerät aus dem Gleichgewicht. Statt es sein zu lassen, springt er auf der anderen Seite ins Wasser, sein bestes Stück fast völlig vor dem hungrigen Blick des Handys verborgen.

Sven gleitet beinahe lautlos hinein, nur ein Gluckern und weg ist er.

Jetzt allein im Kanu, steht Lotte unsicher auf, den Handrücken sofort an der Nase und am Mund – wegen des *Gestanks* dieser strähnigen Widerlichkeit, die Sven über die Bordwand eingeschleppt hat.

Sie würgt trocken, fällt auf die Knie.

Sie sind hineingetrieben in ... was? Eine Algenmatte? Seeschlamm? Liegt in *dieser* Höhe noch Schnee in den Gräben?

»Sven!«, ruft sie in die Schwärze, die nun von allen Seiten auf sie zukommt.

Sie bedeckt sich mit den Armen und setzt sich, so gut es geht, auf ihre Fersen.

Kein Sven.

Und jetzt begreift sie, was diesen Gestank absondern muss: Fischinnereien. Ein paar Männer aus der Stadt haben eine große Ladung davon über der Reling ihres Bootes ausgenommen, die Eingeweide und all das, was kein Fleisch ist, sind mit dem gerinnenden Blut zu einer zähflüssigen, schwimmenden Kruste verklebt.

Wieder keucht sie, muss die Augen schließen, damit sie sich nicht übergibt.

Vielleicht war es auch kein ganzes Netz voller Fische – das dürfen die hier im amerikanischen Binnenland gar nicht, oder? –, sondern einer oder zwei von den wirklich *großen* Fischen, die vom Grund des Sees hochgezogen wurden. Störe, Hechte, Welse?

Sven wird es wissen. Sein Onkel ist Fischer.

»Sven!«, ruft sie erneut, dieses Spiel gefällt ihr nicht.

Nicht unbedingt als Reaktion auf ihr Rufen, sondern eher aufgrund der Grenzen seiner Lungenkapazität, taucht Sven etwa sechs Meter links von Lotte auf.

»Gevonden – hab ihn!«, schreit er.

Was er über seinem Kopf schwenkt, ist der leuchtend weiße Deckel der kleinen Kühlbox.

»Komm zurück!«, ruft ihm Lotte zu. »Ich will die Riesenglühwürmchen nicht mehr sehen!«

»Mastodonten!«, brüllt Sven zurück und klatscht den Deckel auf das Wasser, ein Geräusch, das Lotte fast unerträglich laut vorkommt. Als würde es Aufmerksamkeit erregen, die sie nicht auf sich ziehen wollen. Sie schaut zu den Lichtern am anderen Ufer, um zu sehen, ob die sich alle in ihre Richtung drehen.

Sie nimmt ihren Handy-Ballon in die Hand, schüttelt die Kamera, sodass sie auf sie gerichtet ist, und sagt in perfektem Englisch: »Ich hasse dich, Sven. Mir ist kalt und ich habe Angst. Und wenn du dich fragst, was du falsch gemacht hast, warum du im großen Staat Idaho nicht rangelassen wurdest, kannst du das hier abspielen und es erfahren.«

Dann klemmt sie das Telefon mit der Rückseite voran halb unter das Vordeck des Kanus gegen den Steven – jene spitze, verborgene Ecke am Bug, in die du einen Ziploc-Beutel stopfen kannst, den du aufgeblasen und in dem du ein Handy versteckt hast.

»Komm zu mir!«, bittet Sven. »Ich will diese ... diese Haare nicht noch mal anfassen!«

»Das sind keine Haare!«, ruft Lotte zurück. »Das sind Fischeingeweide ...«

Das deutliche Gefühl, dass eben jemand hinter ihr gestanden hat, hält sie davon ab, zu Ende zu sprechen. Was natürlich unmöglich ist, denn hinter ihr ist schließlich nur der See. Trotzdem wirft sie einen Blick auf das andere Ende des Bootes, überzeugt, dass dort ein Schatten war, gerade noch in ihrem peripheren Sichtfeld, schon fort.

»Ist das Seetang?«, fragt Sven inzwischen. »Sagt man das so auf engels?«

»*Englisch*«, korrigiert Lotte, die allmählich die Geduld für so was verliert.

»Scheiß auf Englisch!«, motzt Sven zurück. »*Het is haar!*«

Aber das sind keine Haare.

Wären es Haare, würde das bedeuten, dass ... Lotte weiß es nicht: Hieße das, ein Elch oder ein Bär oder ein Cowboy-Pferd ist hier draußen gestorben, dann aufgedunsen hier rausgeschwemmt worden, ist schließlich in der Hitze des Tages aufgeplatzt und hat in einer klumpigen Fontäne Blut und Gedärm hochgespritzt wie ein Geysir?

Dass das Kanu gegen etwas *stößt*, wo nichts sein dürfte, sagt ihr, dass es genau das sein muss.

Sie schreit auf, spürt plötzlich Tränen auf ihrem Gesicht, ihr Atem geht so tief, dass sie kurz davor ist, die Kontrolle darüber zu verlieren.

»Sven!«, kreischt sie und klammert sich am Rand des Kanus fest, und statt eines weiteren Aufpralls hört sie jetzt, schnell wie kleine Schritte, eine Reihe von ... nicht direkt ein Platschen, aber einen gewissen Aufruhr auf der Wasseroberfläche. Fische, die nacheinander hochspringen? Eine Formation von Fledermäusen, die Insekten von der Oberfläche des Sees fangen? Ein Stein, den tagsüber jemand hat hüpfen lassen und der immer noch ans andere Ufer unterwegs ist?

Was auch immer es ist, sie schiebt sich davon weg.

»Sven, Sven, Sven!«, sagt sie, mit jedem Mal leiser, weil sie das Gefühl hat, dass ihre Stimme sie zur Zielscheibe macht.

Sie hätten nie nach Amerika kommen dürfen. Das ist kein großes Abenteuer.

Lotte schaut zum Pier zurück, zu der Lampe, von der sie weiß, dass sie real ist. Und in dem Moment, in dem sie hinschaut, geht sie aus und wieder an – nein, nein, sie ist gar nicht ausgegangen, etwas ist *zwischen* ihr und der Lampe durchgeschwommen.

Sekunden später dringt ein obszön-vertrautes Schmatzgeräusch über das Wasser zum Kanu. Es klingt wie nasses Reißen. Von dort, wo Sven war? Befindet sie sich in Relation zu ihm überhaupt noch an derselben Stelle?

Lotte steht auf, fühlt sich entblößter als je zuvor, obwohl sie nicht einmal ihre eigenen Arme sehen kann.

Als Sven zu schreien beginnt, kippt sie fast rückwärts über die Bordwand. Auf Niederländisch, auf Englisch, auf *Menschlich*, nur urtümlicher – so schreit man nur ein Mal, das weiß Lotte.

Lotte kann nur noch »*Wat is er mis met haar mond?*« ausmachen, bevor seine Stimme in einem Gurgeln untergeht und abrupt verstummt.

Lotte greift ins Wasser, um zurückzupaddeln. Weg, es tut ihr leid, Sven, es tut ihr leid, es tut ihr auch für Amerika leid, sie hätten sie nachts nicht stören dürfen, sie hätten um ganz Idaho herumfahren sollen, sie wird es allen sagen, sie wird sie alle warnen, wenn sie es bloß schafft ...

Ihr Arm steckt bis zum Ellbogen in der Matte aus Haaren und Fäulnis und Eingeweiden, diese löst sich von dort, legt sich ins Kanu, wickelt sich um sie. Aber das ist ihr egal, sie liegt jetzt auf dem Bauch, um das Boot effektiver in Richtung Ufer zu ziehen, ihre Fingerspitzen stoßen nach unten, wo das Wasser noch kälter ist.

Einmal, zweimal, zwanzigmal, und dann – berührt ihre Hand etwas Festes? In ihrem Kopf entsteht augenblicklich das Zeitlupenbild eines toten Pferdes, das unter Wasser treibt. Ihre Fingerkuppen streichen über den weißen Diamanten zwischen seinen Augen und ihre leichteste Berührung lässt den riesigen Kadaver noch tiefer hinabtreiben.

Sie zieht sie zurück, setzt sich auf und drückt ihre Hand an sich, als wäre sie verletzt, und dann dümpelt das, was sie mit dieser Hand berührt hat, vorbei.

Der weiße Deckel der Kühlbox, voller roter Schlieren.

Lotte schüttelt den Kopf, nein, nein, nein. Und dann – denn was kann sie sonst tun? – kippt sie das Kanu auf die andere Seite, kämpft sich durch die Ranken der Fäulnis, einige davon wandern sogar in ihren Mund und versuchen, in ihre Kehle zu gelangen, und dann ist sie im offenen Wasser und schwimmt so angestrengt auf die trüben Lichter von Proofrock zu, wie es nur eine Grundschulschwimmfest-Veteranin kann.

Das Telefon, das sie in dem beschlagenen Ballon zurückgelassen hat, filmt jetzt nur noch das leere Aluminiumkanu und eine verschwommene Ecke der kleinen Kühlbox. Aber es hört auf seine stumme Art zu.

Was es hört, ist der Anfang von Lottes Schrei.

Sie kommt nicht dazu, ihn zu beenden.





*Just
before Dawn*

Am dreizehnten März, dem Freitag vor dem offiziellen Beginn der Frühjahrsferien in Proofrock, latscht Jade Daniels – anders kann man das nicht nennen – in einer zwölf Grad kalten Nacht auf den Baustellenbereich für Terra Nova.

In der linken Tasche ihres dünnen Hausmeister-Overalls steckt ein Cutter, den ihr Dad wahrscheinlich ein »Gipsscheiß«-Messer nennen würde, und in der rechten ihre Faust. Unter ihrem Overall trägt sie nur ein eng anliegendes Misfits-T-Shirt, das technisch gesehen vermutlich zu klein ist, falls das irgendeine Rolle spielt, und ihre abgewetzten Jeans. Die meisten Löcher an den Oberschenkeln stammen nicht vom Geschirrspülen im Pancake House oder dem Kistenschleppen in einem Versandlager – für beides ist Proofrock nicht groß genug –, sondern davon, dass sie in der siebten Stunde, ihrem Unterricht in Landesgeschichte, den sie Gehirnwäsche 101 nennt, mit ihren Fingernägeln am Stoff kratzt.

Ihre Fingernägel sind natürlich schwarz, und ihre Haare sollten eigentlich grün sein, das war hundertprozentig der Plan und es sollte hammermäßig aussehen, aber indianisches Haar nimmt das Färbemittel nicht so an, wie es laut Packung für »jedes Haar« sein sollte. Also muss sie sich mit einem orangefarbenen Mopp herumschlagen, mit dem jener Streit vor einer halben Stunde bei ihr zu Hause anfang, der sie hier wieder ausgespuckt hat.

Hätte ihr Vater ihr einfach dabei zusehen können, wie sie von der Haustür in den Flur ging, ohne etwas zu sagen, wäre sie jetzt wahrscheinlich in ihrem Schlafzimmer, die Kopfhörer auf den Ohren, während die Raubkopie eines Slashers über den Bildschirm ihres Dreizehn-Zoll-Fernsehers mit eingebautem Videorekorder knistert.

Aber ihr Dad kann nie seine Klappe halten, vor allem nicht nach sechs Bier in einer Nacht, die vermutlich eine ganze Kiste erfordern wird, um sie durchzustehen.

»Du *musst* aufhören, so viele Karotten zu essen, Mädchen«, sagte er halb lachend und unterstrich es mit einem Schluck aus seiner Flasche.

Jade blieb stehen – so wie sie musste, wie er es von ihr gewollt hatte. Schätzt sie zumindest.

Sein Name, Tab Daniels, ist der, den er sich in der Highschool verdient hat, weil er kreuz und quer Angelschnur über die Dachverkleidung seines Grand Prix spannte, sie mit Angelhaken schmückte und dann damit weitermachte, genug Bierdosenlaschen an diese Widerhaken zu hängen, dass der Dachhimmel schließlich eines Nachts bei 70 Meilen pro Stunde auf ihn herunterkrachte.

Der Unfall hätte ihn töten müssen, das weiß Jade. Oder wünscht es sich. Zu dem Zeitpunkt war sie schon unterwegs, es ist also nicht so, dass es ihre Existenz verhindert hätte. Es hätte sie nur in eine weniger beschissene Version ihres Lebens katapultiert, eine, in der sie bei ihrer Mutter lebt und nicht bei ihrem sogenannten Vater.

Aber klar, da sie dazu verdammt ist, im selben Haus wie ihr persönlicher Boogeyman aufzuwachsen, hat ihm der Unfall bloß die Knochen gebrochen und ihm ein Freddy-Gesicht verpasst, denn – wie er ständig jedem erzählt, der nicht schlau genug ist, schon vorher den Raum zu verlassen – Gott lächle auf Betrunkene und Indianer herab.

Dieser Aussage würde Jade in aller Bescheidenheit widersprechen, weil sie halb so indianisch ist wie ihr Dad; und sie bekommt so ziemlich null Lächeln von oben. Ein typisches Beispiel:

Der Saufkumpan ihres Vaters, Rexall, kicherte über den Orange-Haare-Witz ihres Vaters und reckte Jade sein Kinn entgegen: »Hey, *ich* hab' eine Karotte, die darf sie ...«

Jade, die sich die ganze Zeit selbst dafür gehasst hatte, fletschte die Zähne und erwartete, dass ihr Dad Rexall, diesem menschlichen Abfall, eine runterhaut. Oder, wenn das schon nicht, ihn dann wenigstens mit einem Ellbogenstoß ermahnt. Als das Allermindeste hätte Tab Daniels

seinem Highschool-Kumpel *nicht so laut* zuflüstern können: *Warte, bis sie weg ist, Mann*. Alles davon hätte gereicht.

Aber er hatte bloß in betrunkenem Beifall in sich hineingelacht.

Wäre Jades Mutter noch da, hätte *sie* vielleicht den mütterlichen Ellbogen ausfahren und jenen gewissen Blick aufsetzen können, aber egal. Die Wohnung von Kimmy Daniels ist nur eine Dreiviertelmeile von Jades Wohnzimmer entfernt, aber das könnte genauso gut eine andere Galaxie sein. Eine, die sich nicht mehr in Tab Daniels' Umlaufbahn befindet – und Jade weiß, dass genau das der Gedanke dahinter ist.

Sie weiß auch, dass es ein Fehler war, im Wohnzimmer stehen zu bleiben, so wie sie es gemacht hat. Sie hätte einfach weiterflitzen sollen, weitergehen, sich durch den Rauch und die Witze kämpfen und in ihrem Schlafzimmer landen sollen. Aber wenn du erst mal angehalten wurdest und dann ohne eine schlagfertige Antwort wieder losläufst, gestehst du damit deine Niederlage ein.

Also fixierte sie Rexall mit ihrem wütenden Blick.

»Mein Dad hat das mit den Karotten gesagt, weil Mädchen, die dünn sein wollen, versuchen, *nur* Karotten zu essen, und das Weiße in ihren Augen manchmal orange wird, wenn sie es übertreiben«, sagte sie und berührte ihr Haar, um Rexall den Zusammenhang zu verdeutlichen. »Ich schätze, die Farbe deiner Augen erklärt sich dadurch, dass du so ein Scheißefresser bist.«

Daraufhin rastete Rexall aus und schlug leere Flaschen vom Couchtisch, aber dieses Mal hielt Jades Vater, der Jade nicht aus den Augen ließ, seinen Kumpel zurück.

Rexall heißt so, weil er früher gedealt hat, damals, wann auch immer sein großer Tag war, und Jade ist sich ziemlich sicher, dass es genau das war: ein einziger Tag.

Jades Vater kaute auf diese eklige Art auf der Innenseite seiner Wange herum, wie er es immer tut, sodass Jade den Knoten aus schwammigem Narbengewebe zwischen seinen Backenzähnen sehen kann.

»Sie hat das Mundwerk ihrer Mutter«, sagte er zu Rexall.

»Wenn's nur so wäre«, erwiderte der, und Jade musste ihren Blick verschwimmen lassen, um das aus ihrem Kopf zu löschen.

»Stimmt schon, nur ...«, begann sie, nicht mal sicher, worauf sie damit hinauswollte, kam aber nicht zum Ausreden, weil Tab aufstand und gelassen über den Couchtisch stieg, wobei er Jade die ganze Zeit in die Augen starrte.

»Versuch's doch«, sagte Jade zu ihm, ihr Herz war wie eine bebende Bogensehne, ihre Füße wichen keinen Zentimeter zurück, nicht mal vor der öligen Schärfe seines Atems und seiner ekligen Körperwärme.

»Das war vor zweihundert Jahren ...«, sagte er und brauchte den Satz gar nicht zu Ende zu bringen, denn es war dasselbe dumme Geschwätz, das er immer von sich gab: dass er zu spät geboren war, dass er nicht für dieses Zeitalter, diese Ära gemacht war, dass er ein Relikt sei, dass er damals perfekt gewesen wäre, dass er jeden Siedler, der versucht hätte, einen Pflug durch den Dreck zu schieben oder eine Scheune zu bauen, eine Mütze zu binden oder was auch immer, eigenhändig skalpiert hätte.

Na klar.

Eher wäre er der Fort-Indianer Nummer eins gewesen, hätte dauernd am Tor rumgegangen, um an den nächsten Drink zu kommen.

»Könnte jedenfalls sein, dass ich dich übers Knie legen muss«, fügte er hinzu, und statt diesen verbalen Sparringkampf fortzusetzen, hob sich Jades rechte Faust diesmal schon von ganz allein, ihre Füße standen so, wie sie es brauchte, ihr Oberkörper drehte sich, die Schulter angespannt. Alles, ihr unsportlicher, untrainierter Körper holte alles aus sich raus.

Es hätte auch klappen müssen. Tabs Kopf war dem letzten Schluck in seiner Flasche zugewandt, und sie hatte so was noch nie versucht, also war er nicht sonderlich vorsichtig. Allerdings *hatte* er sein ganzes dummes Leben lang immer wieder eins aufs Maul bekommen, und daher hatte er wohl eine Art Radar entwickelt. Entweder das oder Gott war ihm wirklich wohlgesonnen.

Ihm; seiner Tochter nicht.

Spielend fing er ihre Faust mit der offenen linken Hand ab, zog ihr Gesicht dicht an seines und sagte: »Das solltest du nicht mit mir machen, Mädchen.«

»Nicht mit«, sagte Jade direkt an seinen Lippen, »gegen!« Und rammte ihm ihr Knie in die Eier, als hätte sie eine Rakete im Absatz ihres Stiefels, und dann, in der Zeit, die er brauchte, um auf den Couchtisch zu kippen und leere Flaschen zu zerschmettern, rannte Jade durch die Fliegengittertür und stürmte in die Nacht hinaus, drauf gepfeifen, dass sie dafür nicht richtig angezogen war.

Sie war überhaupt nur aus dem Grund an ihren Arbeitsanzug ran gekommen, weil er mit Frost überzogen an der Wäscheleine hing – niemand hatte damit gerechnet, dass so ein Wetter über den Pass hereinbrechen würde, wie es gekommen war. Sie zog den Overall aber erst am Ende des Blocks an, und während sie das tat, beobachtete sie die ganze Zeit die Straße, ihre Augen die einzige Wärme, die sie noch hatte.

»Alice«, sagt sie jetzt zu sich selbst und schlurft durch das offene Tor der Baustelle für die Terra-Nova-Anlage, auf der auf der anderen Seite des Sees rund um die Uhr gearbeitet wird.

Alice, das Final Girl aus ›Freitag der 13.‹, hat doch mehr oder weniger orangene Haare, oder?

Hat sie, beschließt Jade mit einem grausamen Lächeln, und das macht diese Färbung zu keiner Katastrophe, sondern zur Vorsehung, zum Schicksal. Zur Huldigung. Schließlich ist heute Freitag der 13., das Heiligste vom Heiligen. Aber sie ist stinksauer, ruft sie sich ins Gedächtnis. Wenn man so sauer ist wie sie, gibt es kein Lächeln. Jetzt muss sie nur noch unterkühlt irgendwo auftauchen. Sheriff Hardy wird sie erzählen, dass ihr Dad feiert, wie immer, und sie rausgeschmissen hat, genau wie letztes Mal.

Alles, was Jade tun muss, ist, es durchzuziehen. Über das Zittern hinaus zu etwas mehr Blaulippigem und Teilnahmslosem zu werden. Ihr ungefährer Plan war *gewesen*, die Stadtmole hinunterzugehen, um das hinzukriegen – die ist öffentlich, es ist dramatisch, jemand wird

sie finden, bevor sie ganz tot ist –, aber dann hatte sie das flackernde Leuchten auf der Baustelle gesehen und nicht anders gekonnt, als hinüberzuflattern wie eine Motte.

Wie sich herausstellt, kommt das flackernde Leuchten von einem Feuer. Kein Lagerfeuer, sondern ... Sie muss lächeln, als sie kapiert, was sie da sieht: Die Hilfsarbeiter der Nachtschicht haben den Frontlader benutzt, um das ganze Holz und den Müll von der Baustelle aufzusammeln – wahrscheinlich ihre letzte Aufgabe, bevor sie Feierabend gemacht haben –, und dann die ganzen Abfälle in der großen Stahlschaufel gelassen, sie etwa einen Meter über den Boden gehoben und in Brand gesteckt, vermutlich mit einem Lappen, den sie bis zum letzten, Finger ankokelnden Moment festgehalten haben.

Verbrennen ist auch ein Weg, um eine Ladung Müll loszuwerden, vermutet Jade. Da Proofrock versucht, in den einstelligen Bereich zu kommen, vielleicht sogar der beste Weg.

Was Jade – zumindest ihrer Argumentation nach – befugt, sich mit dem Rest der Arbeiter direkt ans Feuer zu stellen, ist ihr Arbeitsoverall; schmutzig von den Nachmittagen und Wochenenden, an denen sie Böden gewischt, Müll entsorgt und Toiletten geschrubbt hat. Ihr in Schreibschrift auf die Brust gestickter Name – »JD« für »Jennifer Daniels« – beweist, dass sie ist wie diese Arbeiter: nicht wichtig genug, um sich an sie zu erinnern; aber das Sekretariat muss einen ja irgendwie rufen, wenn es etwas aufzuwischen gibt.

»Howdy«, sagt sie in die Runde und versucht, längeren Blickkontakt zu vermeiden, keine besondere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Im selben Moment bereut sie das »Howdy«. Sie ist sicher, dass sie das als Beleidigung auffassen werden, aber jetzt ist es zu spät, es wieder zurückzunehmen, oder?

Der mit der gelben Fliegerbrille – eine Schutzbrille fürs Schießen, richtig? – nickt einmal, beugt sich vor und spuckt ins Feuer.

Der Typ neben ihm mit den nicht zusammenpassenden Handschuhen weist Schutzbrille mit einem Klaps zurecht und nickt Jade zu, als will er sagen: Siehst du denn nicht, dass eine Dame unter uns ist?

Um zu zeigen, dass das keine große Sache ist, beugt sich Jade vor, über das Feuer. Ihr gefrorenes Gesicht knistert und spuckt alles, was sie aufzubieten hat, in die wirbelnden Flammen; es fühlt sich an, als kräuseln sich ihre Wimpern von der Hitze.

Der Arbeiter mit der verblichenen grünen Carhartt-Hose, die er in seine Cowboystiefel gesteckt hat, gluckst anerkennend.

Jade wischt sich mit dem nackten Handrücken den Mund ab, spürt weder ihre Lippen noch die Haut ihrer Hand und nutzt die kurze Aktion nur, um sich die Baustelle anzusehen.

Von innen sieht sie genauso aus wie durch den zehn Fuß hohen Maschendrahtzaun: Paletten über Paletten mit Baumaterial, Felsbohrmaschinen und Scherenhebebühnen, müde Gabelstapler und verkrustete Zementschütten, Lastwagen, die dort geparkt sind, wo sie gerade standen, als die Dämmerung hereinbrach und die wahre Kälte mit sich brachte. Die schweren Maschinen wie die Frontlader und Planiertraupen sind alle auf dieser Seite des eingezäunten Geländes versammelt. Die Silhouette des Baggers ragt dahinter auf wie ein langhalsiger Sauropode, der Kran ist ihrer aller unbestrittener König, seine Füße stehen auf halbem Weg zwischen diesem Feuer und dem Lastkahn, der dieses ganze Arbeitsgerät über den Indian Lake hin und her befördert.

Der Tag, an dem jener Lastkahn von einem Konvoi von Sattelschleppern angeliefert und dann vor Ort zusammengebaut wurde, direkt vor den Thanksgiving-Ferien, war ein solches Ereignis, dass viele Grundschulklassen einen Ausflug machten, um zuzusehen. Und von diesem Tag an konnte Proofrock nie mehr wegschauen. Unmöglich scheint es, dass dieses lange, flache Nicht-Schiff eine dieser Zehn-Tonnen-Zugmaschinen tragen könnte, aber jedes Mal wenn es sich im Wasser zusammenkauert, als ob es denkt, es könnte das, glaubt es, dass es das kann, und dann tut es das irgendwie tatsächlich. Sobald Jade in der siebten Stunde aus dem Fenster schaut, hasst sie es, wie ihr Herz anschwillt, wenn sie den monströsen Bagger wieder auf dem fast untergetauchten Heck des Kahns balancieren sieht.

Wünscht sie sich, dass der Bagger abrutscht und in die versunkene Stadt unter dem See stürzt? Oder dass das Wasser um die hohen Reifen herum immer weiter ansteigt und niemand es bemerkt, bis es zu spät ist?

Beides würde seinen Zweck erfüllen.

Am anderen Ende der Überfahrt liegt Terra Nova, das Jade schon aus Prinzip verachtet. Terra Nova ist die Reichensiedlung, die auf der anderen Seite des Sees entsteht. Es ist ein Gebiet, das früher einmal Staatsforst war, bevor man mithilfe einiger raffinierter juristischer Manöver einen Teil davon für etwas herausgeschnitten hat, das die Zeitungen als die geschlossenste Wohnanlage in ganz Idaho bezeichnen: »So exklusiv, dass es nicht einmal Straßen dorthin gibt!« Wenn man nach Terra Nova will, muss man entweder mit dem Boot oder mit dem Ballon fahren oder schwimmen. Und Ballons kommen mit den Bergwinden schlecht zurecht, während die Wassertemperatur die meiste Zeit des Jahres knapp unter dem Gefrierpunkt liegt, also ...

»Terra Nova«, erläutern all die Artikel stolz, bedeutet »Neue Welt«. Einer der künftigen Bewohner wurde quasi berühmt, als er sagte, wenn es keine Grenzen mehr gebe, müsse man sie selbst schaffen, nicht wahr?

Im Moment werden da drüben zehn Villen gebaut, und zwar in einem so halsbrecherischen Tempo, dass es beinahe aussieht, als entstanden die Häuser im Zeitraffer.

Was diese Unternehmer, Mogule und Magnaten aber vermutlich nicht wissen, ist, dass man, wenn man von Proofrock aus das Ostufer Richtung Terra Nova umrundet – dabei muss man den Dammrücken an einem bestimmten Punkt auf Zehenspitzen entlanggehen –, auf eine Lichtung stößt, nämlich das alte, längst verwilderte Sommercamp: neun verfallene Hütten an einem kalkweißen Steilufer, eine Kapelle, seitlich offen, sodass sie fast nur noch aus einem niedrigen Dach auf Säulen besteht, wie eine untergegangene Kirche, und ein zentral gelegenes Versammlungshaus, in dem sich seit Ewigkeiten niemand mehr versammelt hat; es sei denn, man zählt die Geister all der Kinder mit, die vor fünfzig Jahren auf diesem Gelände ermordet wurden.

In Proofrock nennen es alle »Camp Blood«. Gib Terra Nova noch ein, zwei Sommer, denkt Jade, dann wird Camp Blood zum Camp-Blood-Golfplatz und jedes Fairway nach einer der Hütten benannt.

Das ist ein Sakrileg, erzählt sie jedem, der ihr zuhören will, aber das ist meistens nur Mr. Holmes, ihr Geschichtslehrer. Man dreht kein Remake von ›*Der Exorzist*‹, man dreht keine Fortsetzung von ›*Rosemaries Baby*‹, und man ist nicht respektlos gegenüber der Erde, über die ein echter Slasher gelaufen ist. An manche Dinge rührt man einfach nicht. Nicht dass das irgendwen in der Stadt interessiert. Anders gesagt: Alle mögen die fünfzehn Dollar die Stunde, die Terra Novas glattzüngige Kontaktleute jedem zahlen, der für einen Tag anheuern will. Alle wie, sagen wir mal, Tab Daniels. Daher auch die Bierwelle, auf der er in den letzten Monaten geritten ist.

Das Geschäft ist aber nicht das, was sie glauben, und das ist der Punkt. Sie verkaufen nicht ihre Zeit, ihre Arbeit, ihren Schweiß – sie verkaufen *Proofrock*. Wenn Camelot erst einmal auf der anderen Seite des Indian Lake erstrahlt, wird nichts mehr so sein, wie es war; ein Spruch, freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Mr. Holmes. Vorher waren all die wackelnden Zäune und Autos mit verbeulten Kotflügeln auf dieser Seite des Sees einfach so, wie es immer gewesen war. Jetzt, da die Porsches, Aston Martins, Maseratis und Range Rovers von Terra Nova hierherrollen, um am Pier zu parken, werden die Autos von Proofrock wie ein rollender Schrottplatz wirken. Wenn die Leute der Stadt erst ihr Fernglas über das Wasser richten können, um zu sehen, wie die Reichen und Berühmten leben, wird ihnen das nur mit einem Mal bewusst machen, wie sie *nicht* leben: mit ihren eingedrückten Zäunen, ihren Dächern, die schon vor zwei Wintern hätten neu gedeckt werden sollen, ihren unbefestigten Einfahrten, ihren Rocklängen und Schulterpolstern aus dem letzten Jahrzehnt, weil es eine Weile dauert, bis die Mode den Aufstieg auf achttausend Fuß schafft.

Wie Mr. Holmes in einem seiner traurigen Exkurse sagte – es ist sein letztes Semester vor der Pensionierung –, will Terra Nova die

andere Seite des Sees hübsch und ruhig, nett und makellos machen. Sie sorgen sich nicht so sehr um Proofrock, das bald nur noch das sein wird, was auf dem Weg zu etwas Besserem zurückbleibt: Zigaretten, die unter Stiefelabsätzen zermalmt werden, schnelles Pinkeln hinter haushohen Reifen, kleine Vorrichtungen und Zacken aus Winkel-eisen, die zusammen mit einer Schicht aus einzelnen Unterlegscheiben und abgebrochenen Schrauben eine nach der anderen in den Dreck gedrückt werden, weshalb Jade nach ihrem Abschluss auf keinen Fall auch nur eine Minute länger hierbleiben wird, als sie unbedingt muss. Das ist ein Versprechen. Es gibt Idaho City, es gibt Boise, es gibt den ganzen Rest der Welt, der auf sie wartet. Überall, bloß nicht hier.

Aber das kommt, wie die Unterkühlung, alles später.

Im Moment reibt sie nur ihre Hände über dem Feuer, ohne Rücksicht auf die hochwirbelnden Funken. Wenn sie davor zurückschreckt, dann ist sie ein Mädchen und hat es nicht verdient, um diese Zeit hier zu sein.

»Alles in Ordnung bei dir?«, fragt Schutzbrille.

»Ausgezeichnet«, erwidert Jade und schenkt ihm den Hauch eines Grinsens. »Bei dir?«

Statt zu antworten, versucht Schutzbrille, subtilen Augenkontakt mit den anderen Hilfsarbeitern herzustellen, bloß ist der Kreis zu eng für ›subtil‹.

»Hab ich euch bei irgendwas gestört?«, fragt Jade in die Runde.

Nicht-zusammenpassende-Handschuhe zuckt die Achseln, was Ja bedeutet.

»Ich fühle mich, als wäre ich gerade in eine Totenwache hineingeplatzt«, sagt Jade und blickt von Gesicht zu Gesicht.

»Gut erkannt«, sagt Cowboystiefel und wischt sich über die Nase.

»Ich bin ja nicht katholisch«, sagt Jade und weicht mit ihnen allen vor einem langen, wirbelnden Funkenflug zurück, »aber wird bei einer Totenwache nicht normalerweise mehr getrunken?«

»Du denkst irisch«, sagt Nicht-zusammenpassende-Handschuhe mit einer Art Grinsen.

»Lass mich raten«, sagt Jade. »Du heißt ... McAllen? McWhorter? McIrgendwas?«

»Das ist schottisch«, sagt Schutzbrille und starrt ins Feuer. »Irisch ist O'Shaunessy, O'Brien – denk an ›Luck O' The Irish‹ – das sprichwörtliche Glück der Iren, so merke ich es mir.«

»In welchem davon gibt's Koolde?«, fragt Cowboystiefel.

»Schhht, du bist doch Indianer, Mann«, entgegnet Schutzbrille. »Wir reden hier über Europa, klar?«

»Ich auch«, sagt Jade.

»Du bist ein Kobold?«, will Nicht-zusammenpassende-Handschuhe wissen, jetzt grinst auch er.

»Indianerin«, sagt Jade, und zur formellen Vorstellung bei Cowboystiefel: »Blackfoot, hat mir mein Dad erzählt.«

»Heißt das nicht *Blackfeet*?«, erkundigt sich Schutzbrille.

»Montana oder Kanada?«, fügt Nicht-zusammenpassende-Handschuhe hinzu.

Jade erzählt ihnen nicht, dass sie in der Grundschule immer gedacht hatte, sie sei Schoschonin, weil das laut ihrem Sozialkundeunterricht die Indianer waren, die in Idaho lebten, bis sie die Absenderadresse aus Montana auf einem Weihnachtsscheck entdeckte.

Da sie in Idaho lebte, musste also auch sie eine sein.

Aber der Absender und das Stammsiegel neben der Adresse – sie hatte es aufbewahrt und neben ihrer ›*Candyman*‹-Videokassette versteckt – sagten Blackfeet. Damals hatte sie auch die Vorstellung gehabt, dass sie, nachdem sie als Halbindianerin *angefangen* hatte, mit zunehmendem Gewicht und zunehmender Körpergröße – physisch also tatsächlich mit immer mehr Blut – eines Tages ein Vollblut sein würde wie ihr Vater.

»Blackfeet«, antwortet sie mit gespielter Souveränität. »Was zum Geier glaubst du denn, was ich gesagt habe?«

»O ja«, sagt Nicht-zusammenpassende-Handschuhe und hebt und spreizt seine verschiedenfarbigen Hände, als will er nicht mehr daran rühren, »sie klingt ganz nach Blackfeet.«

»Adoptiert«, sagt Cowboystiefel über sich selbst, um sich vorzustellen. »Könnte alles sein.«

»Er will damit sagen, dass er ein Mischling ist«, erklärt Nicht-zusammenpassende-Handschuhe.

»Mischling, *deine Fresse*«, erwidert Cowboystiefel, und Jade merkt sich das: Auf dieser Baustelle ist »*deine Fresse*« der Zusatz, mit dem man den Spieß umdrehen kann. Hier gefällt es ihr.

»Also, wer ist gestorben?«, fragt sie jeden, der ihr antwortet.

»Er ist nicht gestorben«, sagt Cowboystiefel und blinzelt irgendwas weg.

»Kommt drauf an, wie man tot sein auffasst«, fügt Nicht-zusammenpassende-Handschuhe hinzu.

»Greyson Brust.« Schutzbrille spricht den Namen voller Respekt aus.

»Er hat mit uns angeheuert«, erklärt Nicht-zusammenpassende-Handschuhe Jade und zuckt dann übertrieben mit den Schultern, als versuchte er, an etwas nicht zu denken.

»Null Tage seit dem letzten Unfall?«, fragt Jade, die sich bewusst ist, auf welch dünnem Eis sie sich bewegt.

Schutzbrille kichert, irgendwie todernst.

»Dieser Ort ist verflucht«, verkündet Jade, was die Aufmerksamkeit *aller* auf sie zieht – und ein paar weitere ganz und gar nicht subtile Blicke untereinander. »Wahrscheinlich, meine ich«, schiebt sie hinterher.

»Also, wo wolltest du hin?«, fragt Cowboystiefel in dem Versuch, Jades endgültigen Abgang einzuleiten.

Jade, die keine Pokerspielerin ist, wirft zufällig einen Blick in Richtung der großen Leere in der Nacht, die der Indian Lake ist, und zuckt die Achseln.

»Sie geht nirgends*hin*«, sagt Nicht-zusammenpassende-Handschuhe und mustert Jade eindringlich. »Sie geht von was *weg*, stimmt's?«

»Ein Killer-Name«, gibt sie zurück, die Antwort auf eine Frage, die er nicht einmal im Geringsten gestellt hatte.

»Wie bitte?«, meint Cowboystiefel.

»Greyson Brust«, sagt Jade nachdrücklich. »Das – er hört sich an wie ein Mitglied des Horror-Adels, meine ich. Man kann es doch hören, oder nicht? Greyson Brust steht in einer Reihe mit Harry Warden, mit Billy Loomis, mit John Wakefield, mit Victor Crowley und Sammi Curr. Mit ... ich sag's einfach ... Jason *Voorbees*. Manche Namen klingen einfach nach Killer, oder?«

»Alles klar bei dir?«, fragt Nicht-zusammenpassende-Handschuhe, und Jade schaut nach unten auf die Stelle, die er meint: die rote Blüte, die sich langsam in der linken Tasche ihres Overalls ausbreitet, weil sie auf dem Weg hierher die Klinge des Universalmessers an ihrem Bein rein- und rausgeschoben hat.

»Ich hab ein bisschen Rot dran, ja«, sagt sie, ein modifiziertes Zitat, und tut seine Beobachtung ab. All die winzigen Narben an ihren Oberschenkeln und Hüften wimmeln übereinander; kann er ja nicht sehen. Und dann, weil jetzt niemand spricht und das alles peinlich ist und anfängt zu nerven, weicht Jade ein bisschen vom Feuer zurück und sagt: »Aber du hast recht, ja. Ich muss hier vorsichtig sein. Ich sollte nicht so nah an offenem Feuer stehen, meine ich.«

»Du hast ...«, beginnt Cowboystiefel, dann versucht er es noch mal: »Ich dachte, du redest von ...«

»*Slasher-Filmen*«, sagt Jade mit ihrem besten böartigen Grinsen. »Ich habe von Slasher-Filmen geredet. Wegen denen darf ich hier nicht Feuer fangen. Ich meine, ich bin Hausmeisterin, eine Aufsichtsperson, und was ist das anderes als ein Hausmeister, richtig? Wenn ich den Overall an habe, bin ich praktisch Proofrocks Aufseherin. Und wenn ich zu nah dran stehe, ein Ärmel Feuer fängt und der Rest von mir in Flammen aufgeht, dann ...«

Jade muss sich ein Grinsen verkneifen.

»Ich rede von Cropsy«, sagt sie und schaut von einem Gesicht zum anderen, sucht den Hauch eines Wiedererkennens. »Slasher von 1981, Alex.«

»Äh«, macht Schutzbrille.

»Okay, okay«, sagt sie und speichert das in ihrem Kopf, um herauszufinden, wo sie bei ihnen anfangen muss. »Sagen wir, ihr seid der Haupt- und einzige Aufseher von Camp Blackfoot. Der aus ›*Brennende Rache*‹, meine ich. Nicht der aus ›*Camp Blood*‹, was für die ein Film ist, für uns hier ein Ort, aber vergesst das erst mal. Das ist bloß ... Das ist genauso, wie Higgins Haven sowohl in ›*Freitag der 13. Teil III*‹ als auch in ›*Reise ins Grauen*‹ vorkommt, stimmt's?«

»Du bist der Hausmeister dieses Lagers«, hält Cowboystiefel fest und spielt mit.

»Wenn ich Cropsy bin, dann ja«, sagt Jade und ignoriert alles andere. »Und ich habe meine eigene Hütte und alles. Aber diese Kinder, diese Fratzen, wissen es wirklich nicht allzu sehr zu schätzen, wie ich mich um alles ›kümmere‹. Denkt dran, das ist ein Ferienlager. Es ist ein eigenes kleines, geschlossenes System von Bestrafungen und Belohnungen.«

»Ich glaube, ich kenne dieses Lager«, sagt Schutzbrille.

»*Du* warst im Camp?«, fragt Nicht-zusammenpassende-Handschuhe.

»Ich kenne den Teil mit der Bestrafung, meine ich«, antwortet Schutzbrille.

»Ich bin also Cropsy, der Hausmeister, der Aufseher«, fährt Jade fort, bevor sie vergessen, dass sie ihr zuhören. »Es ist meine Aufgabe, das ganze Blut in den Duschen aufzuwischen. Es ist meine Aufgabe, die abgetrennten Finger am Boden des Kanus auszukippen. Gibt es Tote durch ein Wespennest, einen Pfeil oder eine Axt, räume ich auch die auf. Aber dann setzen sich diese ganzen Kinder in den Kopf, dass man mir eine Lektion erteilen muss, und entscheiden sich dafür, mir einen harmlosen kleinen Streich zu spielen. Ist eine Art altehrwürdige Tradition des Camps, oder?«

»Ich habe eine Jacke im Truck, wenn du eine willst«, sagt Cowboystiefel zu Jade. Wahrscheinlich weil ihre Zähne klappern und die Muskeln um ihre Augen zucken. Aber das ist nicht die Kälte, das ist die Aufregung. Normalerweise würde Mr. Holmes sie jetzt unterbrechen, seine große Hand zwischen ihnen hochhalten und ihr sagen, dass er sie keine Aufsätze mehr über Horrorfilme schreiben lässt, sorry.

Aber sie kann sie auch laut vortragen.

»Der Streich, den sich diese Kinder ausdenken«, erklärt sie, ihre Stimme wird leiser, sie steigert sich jetzt richtig rein, »besteht darin, dass sie einen wahrscheinlich künstlichen menschlichen Schädel in Cropsys – in *mein* Zimmer schmuggeln, während ich schlafe. Sie lassen ihn dort mit zwei kleinen brennenden Kerzen in den Augenhöhlen stehen und schlagen dann gegen das Fenster, um mich zu wecken. Ihr könnt euch ja denken, was als Nächstes passiert. Der Streich gelingt – ich bin verstört, verängstigt, ich bin in einem Albtraum aufgewacht –, meine Hütte brennt! Lektion gelernt, richtig? Falsch. In meiner verschlafenen Panik stoße ich diesen Schädel um, die Laken fangen Feuer, und dann habe ich aus irgendeinem Grund einen vollen Benzinkanister bei mir. Wahrscheinlich um es von den Kindern fernzuhalten. Um zu verhindern, dass sie sich aus Dummheit irgendwie damit verletzen.«

»Scheiße«, sagt Schutzbrille.

»Jetzt spulen wir bis fünf Jahre nach der Explosion vor«, sagt Jade, als wäre es ein Lagerfeuer, um das sie sich versammelt haben. »Ich, Cropsy, ich habe jenen Brand *überlebt* ... irgendwie. Gewissermaßen. Weil ich ganz zerschmolzen und vernarbt bin, trage ich einen Regenschirm und ziehe meinen Hut immer tief ins Gesicht, denn auf meiner zarten Haut zischt praktisch jeder Sonnenstrahl, auf meinen Pizzaknoten aus Narbengewebe. Das war drei Jahre *vor* Freddy, ist das nicht cool?«

»Ich hätte auch Handschuhe«, bietet Cowboystiefel an und macht Anstalten, seine auszuziehen.

»Ich brauche keinen Handschuh«, sagt Jade, so perfekt vorbereitet. »Den ersten Menschen töte ich mit einer Schere.«

»Sollen wir ...?«, erkundigt sich Schutzbrille bei allen außer Jade.

»Schhht«, zischt ihm Nicht-zusammenpassende-Handschuhe zu, in die Geschichte vertieft.

Jade grinst ein nicht sonderlich verstohlenes Grinsen. »Bis ich es allerdings wieder zu dem See schaffe, an dem Camp Blackfoot liegt – und dieses heißt *Blackfoot* –, ist die Schere auf Übergroße angewachsen. Das ist inzwischen voll die Heckenschere. Und ... warum eine Schere,

fragt ihr euch? Wieso eine Heckenschere? Genau darauf will ich hinaus. Vielleicht könnt ihr es ja erraten. Mein Geschichtslehrer konnte es nicht.«

»Gibt es irgendwen, den wir anrufen können?«, fragt Schutzbrille.

»Erinnert euch an den Streich, mit dem alles angefangen hat, ja?«, bittet Jade und hält bei jedem Gesicht inne, wie bei einem Verhör. »Zwei Kerzen, die in diesem Schädel brennen wie Augen? Angenommen, ich bin gerade aufgewacht und habe sie im letzten Moment dessen gesehen, was ich später als den guten Teil meines Lebens betrachten werde. Wäre dann nicht mein erster Impuls, diese Augen zu schließen, diese Augen zu zerstören, um zu verhindern, dass diese gruselige Scheiße passiert? Aber wenn ich bloß, sagen wir mal, einen Brieföffner hätte, dann wär ich aufgeschmissen. Ich müsste ihn entweder in das linke oder in das rechte Auge stechen. Das lässt den Schrecken aber nicht verschwinden, sondern verwandelt ihn nur in einen Piraten. Wenn ich aber eine Schere habe wie in ›Schizoid‹ aus dem Vorjahr? Nun ja. Dann kann ich beide Augen auf einmal austechen. Sie ist die perfekte Waffe gegen dieses Grauen, das ich beim Aufwachen erlebt hab. Aber jetzt ist es fünf Jahre später und ich bin wieder im guten alten Camp Blackfoot, und es gibt einfach *scheiß*-tonnenweise Morde, die erledigt werden müssen. Also schmeiße ich die Schere weg. Aber mit der Heckenschere kann ich in sicherer Entfernung bleiben, einfach hack-hack-hack.«

Jade spielt es ihnen vor und geht jedem von ihnen pantomimisch an die Kehle. Sie beobachten sie nur.

»Und überhaupt, eine Heckenschere wurde erstens vor 1981 noch nie in einem Slasher benutzt, und zweitens, wenn man sie so hochhält, dass das Licht darin aufblitzt, bringt einen das irgendwie dazu, dass man sich fühlt, als wär man bereits tot.«

»Kann ich dich – du weißt schon – irgendwo hinfahren?«, fragt Schutzbrille.

»Aber darüber hinaus«, fährt Jade fort und muss sich daran erinnern zu atmen, »Schere *und* Heckenschere, die passen doch irgendwie zu

dem Namen, oder nicht? Denkt mal drüber nach. ›Cropsy‹. Wenn der Name überhaupt was beschreibt, dann muss er bedeuten, dass man Dinge *abschmeidet*. Sie kürzer macht, als sie waren. Schlagt es im Wörterbuch nach, wenn ihr nach Hause kommt. ›To crop‹ bedeutet, die äußeren oder oberen Teile abzuschneiden. Das ist es, was ich in diesem Sommer aus Rache mit den Campern mache. Ich *schneide* ihnen lebend die Scheiße aus dem Leib. In den Wäldern. Auf einem Floß. In einem Minenschacht ... alles Sachen, die wir hier in Proofrock haben.«

»Was soll das heißen?«, will Cowboystiefel wissen und schaut sich um, als will er überprüfen, ob er der Einzige von ihnen ist, der sich das fragt.

»Das soll heißen, dass das der Grund ist, aus dem ich hier *vorsichtig* sein sollte«, antwortet Jade und öffnet ihre Hände zum Feuer hin. »Wenn ich dem hier zu nahe komme und in Flammen aufgehe, dann werde ich in fünf Jahren zurückkommen und diese Stadt zerfetzen wie ... wie. Aber ich habe vergessen, euch das ganze andere Zeug zu erzählen. Scheiße. Habt ihr gewusst, dass Tom Savini am Set von ›*Brennende Rache*‹ immer noch Betsy Palmers abgehackten Kopf aus ›*Freitag der 13.*‹ dabei hatte und die Schauspieler tatsächlich damit spielen durften wie mit einem Volleyball? Apropos ›*Freitag der 13.*‹. Wusstet ihr, dass dieser Film und ›*Muttertag*‹ 1979 auf einander gegenüberliegenden Seiten desselben Sees gedreht wurden? Ja, genau, die Crews trafen sich abends und tranken Bier, und sie konnten ja unmöglich wissen, dass sich die Sch-sch-schleusen öffnen würden wie die Fahrstuhltüren in ›*The Shining*‹, stimmt's? Das muss ... es war, es musste ... Könnt ihr euch überhaupt vorstellen ...«

Jade hasst es, aber sie weint jetzt ein bisschen.

Vielleicht ein bisschen viel, wirklich.

Und nun hält Schutzbrille sie am Arm, hat seine Jacke ausgezogen, um ihre Schultern gelegt.

Er führt sie von der kostbaren Hitze des Müllfeuers weg und setzt sie auf den Beifahrersitz eines staubverkrusteten nagelneuen Autos, das auf einer Baustelle total fehl am Platz wirkt.

»M-mir g-geht's gut«, bringt Jade schließlich heraus, ein Versuch zu beweisen, dass es schon okay ist, dass sie hierbleiben kann, dass sie die ganze Nacht reden kann, dass sie alle ihre Slasher-Hausaufgaben gemacht hat, dass sie jede Antwort kennt – bitte frag einfach. Frag mich!

»Ich bringe dich nach ...«, sagt Schutzbrille vom Fahrersitz aus und kramt die Schlüssel aus der Tasche hinten am Beifahrersitz, sodass es sich anfühlt, als würden seine Fingerspitzen ihren Rücken berühren. »Läufst du wirklich vor irgendwas davon?«

Jade denkt lange genug über diese Frage nach, dass daraus eine Antwort wird.

»Wo kann ich dich denn sonst hinbringen?«, erkundigt sich Schutzbrille und lässt den Motor an.

»Ist das dein Auto?«, fragt Jade zurück, wischt sich das Gesicht ab, atmet endlich und atmet jetzt zu viel, zu tief, als würde sie gleich einfach zu einer mädchenförmigen Säule aus Tränen und Wünschen zusammenbrechen.

»Das ist wie mit Cody da draußen«, sagt Schutzbrille und deutet mit dem Kinn entweder auf Nicht-zusammenpassende-Handschuhe oder auf Cowboystiefel. »Wir haben es *adoptiert*.« Cowboystiefel also.

»Es adoptiert, deine Fresse«, erwidert Jade und hält einen Sekundenbruchteil inne, damit sie mitbekommt, ob er auch hört, dass sie redet wie sie. »Ein Auto zu adoptieren heißt, dass ihr es g-g-gestohlen habt.«

Sie hasst es, so zu zittern, auf diese Weise Schwäche zu zeigen, solch einen Körper haben zu müssen. Aber sie weiß, das geht vorbei. Man zittert nur ein bisschen, solange der Körper noch Hoffnung hat, dass er sich wieder erwärmen wird.

»Es war letztes Wochenende beim Beladen des Kahns im Weg«, erklärt Schutzbrille mit einem leichten Achselzucken. »Wir haben es hierhergebracht, damit es keine Beulen abkriegt.«

»Das h-heißt aber nicht, dass es eu-eu-eures ist.«

»Wir geben es zurück, sobald derjenige, dem es gehört, es abholen kommt.«

»Vielleicht ist es ja m-meins«, meint Jade, und ihre Schultern zucken trotz der Jacke, in die sie eingewickelt ist.

Schutzbrille reagiert darauf, indem er ein glitzerndes rosa Deadwood-Shirt vom Armaturenbrett rupft und hochhält.

Jade muss lächeln, erwischt. Auf keinen Fall kann ein Horrorfan ein solches Shirt annehmen.

»Wohin jetzt, Final Girl?«, fragt Schutzbrille.

Als er sie so nennt, bleibt Jade das Herz stehen. Es bleibt stehen und bläht sich dann in ihrer Brust auf wie ein Ballon. Aber sie muss sagen: »Das bin ich nicht«, während sie durch ihr eigenes Spiegelbild hindurch aus dem Auto schaut. »F-final Girls sind Jungfr... – sie sind u-u-unbefleckt – sie ... sind nicht wie ich.«

»Bleibt die Frage.«

»Ich zeig's dir«, sagt Jade und nickt nach rechts, Richtung Innenstadt von Proofrock, dann sagt sie zu Schutzbrille: »J-jetzt du.«

»Ich was?«, fragt Schutzbrille und lässt das Auto mit einem Reifen nach dem anderen über das umgelegte Zaunpaneel rollen, von dem Jade vermutet, dass es ein Tor ist. Passt schon. Als er allerdings die Scheinwerfer einschaltet, greift sie hinüber, berührt seinen Arm, schüttelt den Kopf. Er saugt das Licht in den vorderen Teil des Wagens zurück. Dadurch fühlt es sich an, als würden sie durch eine Kirche fahren.

»Hier bin ich noch nie zuvor gewesen.« Schutzbrille redet von Proofrock, das um sie herum schläft.

»Glück gehabt«, meint Jade, und wieder läuft ihr ein Schauer über den Rücken. Ihre Lippen wehren sich gegen diesen körperlichen Verrat. »Hier.«

Schutzbrille kurbelt das Lenkrad wieder nach links, sie schleichen an der Drogerie vorbei, an der Bank, und es ist nicht mehr wie in der Kirche. Jetzt ist es, als würden sie durch ein Gemälde rollen: »Malerische Bergstädte«. »Idylle am See«. »Was wäre, wenn 1965 nie geendet hätte?«.

»Du bist dran«, teilt Jade Schutzbrille mit. »Ich hab dir ... Ich hab dir ein paar Sachen erzählt. Jetzt erzählst du mir ein paar Sachen. So funktioniert das. Quid pro quo, Clarice.«

Schutzbrille schüttelt bedächtig den Kopf, offenbar beeindruckt es ihn, dass es das Mädchen trotz des Anfangsstadiums einer Unterkühlung noch draufhat.

Jade nickt, ja, so ist sie, das tut sie.

»Wo warst du in den letzten vier Jahren?«, fragt sie ihn, irgendwie aus Versehen laut.

»Ich war ...«, setzt er an, dann hört er heraus, wie sie es meint, schiebt nur die Unterlippe vor und späht in die von Scheinwerfern unberührte Dunkelheit.

»Das ist die Stelle, an der du mir von deinem Kumpel erzählst«, erklärt ihm Jade. »Der, für den es vorhin *keine* Totenwache gab. Der, der nicht ganz gestorben ist oder so.«

»Greyson.«

»Ist er zu einer entfernten Tante gezogen, um sich zu erholen? Waren ihre Scheune voller Mistgabeln, ihre Hände voller N-ähnadeln, ihr Kopf voller schlechter Ideen?«

Schutzbrille schaut fragend zu ihr herüber.

»Ich meine, so läuft das doch normalerweise«, erläutert Jade in dem Versuch zu zeigen, dass sie es nicht böse meint. »Der Geschädigte, das Opfer des Streichs, muss lange genug weggehen, dass ihn alle anderen vergessen können, damit es eine Ü-ü-Überraschung ist, wenn er zurückkommt.«

»Du hast doch gesagt, hier würde es spuken«, erinnert sie Schutzbrille.

»Die ganzen Geister derer, die alle mal sein wollten, bevor sie innerlich gestorben sind«, sagt Jade.

»Was hast du hier draußen gemacht?«, will Schutzbrille wissen.

»Wusstest du, dass ›Freitag der 13.‹ ein Versuch war, aus ›Halloween‹ Kapital zu schlagen? Klar, sicher, aber dann, ganz am Ende, hat der Film vergessen, was er da tat, und angefangen, sich für ›Carrie‹ zu halten.«

»Warum redest du so viel über Horror?«

»Slasher«, korrigiert Jade, korrigiert sie ständig.

»Ich meine, versteh mich nicht falsch, aber hast du schon mal darüber nachgedacht, dass du dich vielleicht bloß dahinter versteckst?«

»Kann ich Horror nicht einfach mögen, weil er toll ist? Muss man denn immer alles lang und breit erklären?«

»Ich bin halt ... Dein Bein, ich glaube, das ist vielleicht Blut. Ich denke, ich sollte vielleicht ...«

Jade hört das Ende nicht, denn sie hat die Tür aufgestoßen, rollt sich in die Kälte hinaus, kann nichts davon mehr ertragen – ihren Vater, diese Stadt, die Highschool. Fragen, Blicke, Beurteilungen. Die traurige Art, wie der doofe Sheriff Hardy sie ansieht. Die Art und Weise, wie Mr. Holmes ihr jedes Mal exakt die gleichen Fragen stellt, wenn sie eine Arbeit abgibt. Jetzt behandeln sie sogar schon Bauarbeiter so, die sie gar nicht kennen, als müsste man besonders sensibel mit ihr umgehen.

Scheiß drauf. Scheiß auf sie alle.

Sie fällt auf Handballen und Knie, lässt sich davon nicht aufhalten, rennt schon wie eine Lumpenpuppe die Stadtmole hinunter. Diese Art von Rennen mit offenen Schnürsenkeln in den Stiefeln, für die du das Kinn heben musst, weil du weißt, dass du so schnell unterwegs bist. Auf halbem Weg zum Ende des Piers leuchten die Scheinwerfer des gestohlenen Autos auf und werfen ihren Schatten vor sie, wo er über die Holzplanken ins Wasser stürzt.

Jade versucht stehen zu bleiben, aber es ist glitschig, also, klar, der perfekte Abschluss für eine perfekte Nacht: Wild mit den Armen rudern rutscht sie über die Kante, genau wie jedes Kind den ganzen Sommer lang. Außer dass es noch nicht Sommer ist und sie siebzehn ist und es am mausetoten Morgen minus dreißig Grad kalt ist.

Das Letzte, was sie denkt, während sie über den Rand gleitet, ist, wie dumm es ist, dass die wackelige Lampe ausnahmsweise mal zuverlässig ist, nicht flackert, und dann hält sie für den eisigen Tauchgang den Atem an, versucht sich mit Slasherfilmen zu isolieren, die im Schnee spielen. Aber ihr fallen nur ›Eiskalter Tod‹ und ›Kälter als der

Tod ein, und das wird nicht reichen, um ihr Blut vor dem Gefrieren zu bewahren.

Statt in den See zu platschen oder die dünne Eisschicht zu durchbrechen, die dort sein muss, knallt sie auf den Boden des grünen Kanus, das dort immer festgemacht ist. Im BYOP-Stil: Bring dein eigenes Paddel mit.

Das Kanu schaukelt und schwankt, kippt nicht ganz um.

Jade setzt sich auf und hält sich den Hinterkopf, die Welt verschwimmt und wird immer unschärfer. Dann, als sie Schritte auf sich zukommen hört, lässt sie das kratzige Nylonseil los und streckt einen Stiefel aus, um sich in die Dunkelheit abzustoßen, während die Eisschicht auf der Oberfläche um sie herum in große, träge Platten birst. Um Schutzbrille nicht sehen zu müssen, der dort steht und nach ihr sucht, rollt sie sich am Boden des Kanus auf der Seite liegend zusammen. Die Bordwände zu beiden Seiten verbergen sie und ihr orangefarbenes Haar, ihre blauen Lippen, ihr rotes linkes Bein, ihr pechschwarzes Herz.

Und sie hasst es mehr als alles andere, aber inzwischen schluchzt sie. *Nein*, sie kann niemals ein Final Girl sein.

Final Girls sind gut, sie sind unkompliziert, sie tragen diese zusammengerollten Reserven an Mut in sich, nicht Schicht um Schicht von Scham oder Schuld oder was auch immer dieses eitrige Gift ist.

Echte Final Girls wollen bloß, dass der Horror vorbei ist. Sie bleiben nicht bis spät in die Nacht auf und beten zu Craven und Carpenter, dass sie einen ihrer grausamen Engel herabschicken, wenn auch nur für ein Wochenende vielleicht. Nur für eine Nacht. Nur für einen Tanz, bitte? Einen letzten Tanz?

Das ist alles auf der Welt, was Jade braucht, das weiß sie.

Stattdessen hat sie Tab Daniels zum Vater, Proofrock als Gefängnis und die Highschool als Folterkammer.

Töte sie alle, sagt sie tief in ihrem Herzen. *Soll Gott sie aussortieren.*

Oder lass sie einfach unsortiert mit dem Gesicht nach unten in den Untiefen treiben. Das geht auch.

Jade lacht unter Tränen in sich hinein und klopft ihre Brusttasche nach der Zigarette ab, die sie nicht dabei hat, weil der Arbeitsanzug mit Zigarette noch an der Leine hing.

Sobald sie weit genug hinausgetrieben ist, dass das Licht des Piers sie nicht mehr erreichen kann, setzt sie sich auf, macht eine Bestandsaufnahme und setzt ihren Monolog fort, obwohl das Müllfeuer nur noch ein flackernder Lichtpunkt am Ufer ist: »Wusstet ihr, dass der Junge, den der Hai in ›*Der weiße Hai*‹ frisst, auch ›Voorhees‹ heißt?«, fragt sie die Bauarbeiter, die alle drei so bereit sind, erstaunt darüber zu lächeln. »Ja, genau, Voorhees-Kinder sollten sich vielleicht lieber vom Wasser fernhalten, was meint ihr? Aber das ist gar nicht das, was ich eigentlich sagen wollte, okay, tut mir leid. Ich war bloß ... Als Jason in altmodischer Zeitlupe aus dem Wasser auftaucht, um Alice zu holen, die dort in ihrem sicheren Kanu treibt, während die Musik für den Abspann schon einsetzt, genau das ist der ›*Carrie*‹-Moment in ›*Freitag der 13.*‹. Das ist der ›*Stinger*‹, die Post-Credit-Szene, die das Goldene Zeitalter des Slasherfilms, die Achtziger, prägen sollte, und, und ... Die Art, wie er hochkommt und sie von hinten umarmt, das ist nicht, weil er ihr Böses will, ihr Schaden zufügen will, sondern bloß weil er ... Er ist ein kleines *Kind*, gottverdammte, er ist ein hilfloser, verwirrter kleiner Junge, der verflucht noch mal ertrinkt. Er hat Angst, er hält sich an allem fest, was er greifen kann, stimmt's? Er hat Angst, und sie ... sie soll ihn beschützen, ihn retten, ihn *in Sicherheit bringen*.«

Jade senkt ihr Gesicht, weil die Luft an ihrer Brust wärmer sein muss. Ihre Lunge fühlt sich an, als wäre sie mit Eis überzogen, als würde sie sich mit etwas Festem, Bleibendem füllen.

Das wird nicht bloß eine Unterkühlung, Sheriff Hardy, Mr. Holmes.

Sie ist jetzt Alice am Ende von ›*Freitag der 13.*‹, sie weiß, wann aus Freitag Samstag wird. Sie ist Alice und sie treibt in ihrem Kanu auf dem See, wartet darauf, dass der Zauber geschieht, versucht lange genug draußen zu bleiben, dass Jason sie an der Oberfläche bemerkt und allmählich aufsteigt, auftaucht ...

»Hier bin ich«, sagt Jade, inzwischen übergeschnappt von der Kälte, und sie lächelt, weil es nicht mehr wehtut. Und um Jason ein bisschen Farbe zu geben – damit er sie findet, etwas von dem, was er mag –, streckt sie ihr linkes Handgelenk aus, schiebt mit der rechten Hand die Klinge des Teppichmessers heraus wie eine scharfe kleine Zunge, und sie schneidet der Länge nach und tief, als würde sie einen Brunnen aufdrehen, und kratzt nicht hin und her für irgend so eine Hilfeschrei-Wunde.

Dampfend strömt ihr Blut aus dem fischbauchartigen Teil ihres linken Unterarms und sie studiert es, sagt: »Hier bin ich, ich bin ... ich bin ...«

Was sie zum Aufhören bringt, ist, dass ihr Blut, das sich auf der Oberfläche des klirrend kalten Sees sammelt, so faszinierend ist. Sie ist sich zu siebzig Prozent sicher, dass aus der Dunkelheit ein missgestaltetes Gesicht zu ihr heraufschaut, und sein Mund voller Grabsteinzähne versucht zu grinsen. Sie lächelt zurück, sieht sich zum Abschied nach allen Seiten um, nach Proofrock, wo sie aufgewachsen ist, nach Terra Nova, wo sie nie gewesen ist, zum Camp Blood, wo ihr Herz ist.

»*Momma, I'm coming home*«, trällert sie in jenem Ozzy-Singsang, und sie weiß, dass für ihr großes Finale keine Arme hinter ihr auftauchen für die Slasher-Version einer Todesrolle, wie Krokodile sie so gern machen. In Wahrheit ist es nur eine Umarmung, aber sie schließt trotzdem die Augen und tut so, als ob.

Und dann gab es nur noch eine. Von mir, meine ich, Mr. Holmes. Eine Jade Daniels, um Sie an der Hand zu nehmen und mit Ihnen durch die Videothekengänge des Slasherland zu laufen, um nachzuholen, was ich durch den Vorfall mit dem Freddy-Handschuh beim Nachsitzen der Erstsemester verpasst habe, der nicht mal wirklich meine Schuld war; überhaupt hat dieser Freddy-Handschuh *Plastikklingen*. Aber es ist fast Oktober, und Horror ist meine Religion. Kann ich nicht orthodox feiern und die Feiertage meiner Kirche ehren?

Aber jetzt muss ich Ihnen SLASHERFILME erläutern, auf weniger als zwei Seiten.

Der Gedanke liegt nahe, dass der Slasher mit Halloween begann, früher The Babysitter Murders genannt, oder dass er ein Gesicht bekam, als Freitag der 13. III eine gewisse Hockey-Maske aus Jessy – die Treppe in den Tod aufsetzte, aber trotzdem gehen wohl viele Fans und wahre Gläubige auf Psycho und Peeping Tom zurück. Falls Sie sich jedoch fragen: »Wer war der erste maskierte Mörder?«, dann können Sie den ganzen langen Weg bis zu Phantom der Oper zurückgehen, von dem Sie sich vermutlich erinnern, ihn auf einem High-school-Ausflug gesehen zu haben.

Was zuerst und fast zuerst kommt, ist jedoch nicht so wichtig wie der KERN des Slasherfilms, Sir. Und das ist schlicht und einfach RACHE.

Zur Erklärung: Vor Jahren gab es einen Streich oder ein Verbrechen, bei dem jemand verletzt wurde, und dann kommt der Slasher zurück, um seine gewalttätige Art von Gerechtigkeit walten zu lassen. Und er hört nicht auf Ausreden oder Entschuldigungen, denn es gibt keine einzige, die auch nur halbwegs genügen könnte. Seine Mission ist das Zerstückeln, und er hört nicht auf, ehe er aufgehalten wird.

Im Fall von Jason Voorhees und Freddy Krueger werden sie also zu Slashern, weil Jason wegen massiver und offensichtlich diskriminierender Vernachlässigung ertrinkt und Freddy von einem Mob illegal hingerichtet wird, und die Betreuer, die dieses Ertrinken zuließen, und die Eltern, die zu diesem Mob wurden, werden nie bestraft, sondern dürfen einfach weitermachen. Diese Ungerechtigkeit ist es, die den Slasher antreibt. Was Michael Myers betrifft, so sagt sein Ahab Dr. Loomis, er sei böse. Aber er wurde böse gemacht, Mr. Holmes. Das Verbrechen, das man ihm angetan hat, besteht darin, dass seine Schwester, sein BABYSITTER, besser auf ihn hätte aufpassen sollen, statt sich auszuziehen und rumzumachen. Michael hätte auf der Straße überfahren werden können. Er hätte an Süßigkeiten ersticken können. Er hätte ein Messer finden und damit zustechen können.

Nur einer dieser drei Fälle ist eingetreten, Mr. Holmes. Ansonsten wäre es ein ziemlich kurzer Film geworden.

Was Ghostface aus Scream angeht, sagt Billy alias Ghostface zwar, dass es erschreckender ist, wenn es kein Motiv gibt, aber das bedeutet nicht, dass er keins hat, Sir. Die Mutter des Final Girls Sidney hatte eine Affäre mit seinem Vater, an der seine Familie zerbrach, deshalb geht ein Jahr später der Rachefeldzug los.

Was ich damit sagen will, ist, dass Unrecht in einem Slasher-Film immer bestraft wird. Die Bande, die Jahre zuvor den üblen Streich gespielt hat, bekommt die gerechte Strafe, die sie verdient. Mit einer blutigen Kirsche obendrauf, und zwar dann, wenn sie es am wenigsten erwartet, was das alles noch besser macht, was Sie zu meiner Seite des Videothekengangs bekehren sollte. Und das Wasser hier drüben ist angenehm warm, Mr. Holmes, wirklich. Ein bisschen blutig vielleicht, aber all die Toten sind Leute, die es so gewollt haben. Das ist meine Erörterung – kurz und blutrünstig.



Slaughter

High

Acht Wochen dauert die Rekonvaleszenzzeit, die einem die Henderson High für einen Selbstmordversuch gönnt – eigentlich bloß *sieben*, denkt Jade, denn in einer dieser Wochen waren Frühlingsferien.

Trotzdem, sieben wirken, auch wenn sie sie in einer Klapse in Idaho Falls verbringen musste. Auf diese spezielle Masche hätte sie schon vor Jahren kommen sollen. Besser gesagt: Ich bin jetzt eine Art entflohenen Geisteskranken, denkt sie. Passt schon.

Und diese Geschichte kann nur auf eine Weise enden.

»Was ist denn so lustig?«, fragt Sheriff Hardy sie über die Konsole seines OJ-weißen County Broncos hinweg – des Wagens, der Jade für die letzte Unterrichtswoche zurückbringt, damit sie pro forma ihr letztes Schuljahr abschließen kann.

»Das«, sagt Jade und reckt ihr Kinn in Richtung der Kiss-and-Ride-Spur, in der sie feststecken.

»Aber das mit der gemeinnützigen Arbeit verstehst du?«, fragt er und wechselt mit einem Stöhnen die Position der Hände am Lenkrad; ein feuchtes, knorpeliges *Knack* kommt aus den Tiefen seines Kreuzes.

»Zwölf Stunden«, sagt Jade zum dritten Mal auf dieser Fahrt. Zwölf Stunden Müllaufsammeln für ...

Hör dir das an, würde sie zu ihrer besten Freundin sagen, wenn sie eine hätte: Die gemeinnützige Arbeit ist die Strafe für »Unerlaubte Benutzung des Stadtkanus«.

»Heißt das wirklich so?«, würde ihre imaginäre beste Freundin mit genau dem richtigen Maß an erregter Empörung zischen.

»Wortwörtlich«, würde Jade sagen, und dieser Austausch wäre die zwölf Stunden Müllsammeln fast schon wert gewesen.

Stattdessen nerven sie irgendwie schon im Vorhinein.



DANK

SAGUNGEN

Zunächst möchte ich einem gewissen Videothekenangestellten aus Wimberley, Texas, etwa 1985 oder 1986 danken. Wenn du einer Gruppe von Achtklässlern nicht jeden Freitag nach der Schule fünf oder sechs Freddy-, Michael- und Jason-Filme zugesteckt hättest, solange wir sie nur am Samstagmorgen gleich zurückbrachten, dann ... Ich kann mir ein so trostloses, so slasherloses Leben gar nicht vorstellen. Als Nächstes möchte ich mich bei einem der Väter dieser Achtklässler bedanken, der immer wartete, bis wir uns zwei oder drei Filme angesehen hatten, um dann mit seinen Freddy-Fingern an der Metalltür der Garage zu kratzen, in der wir waren. Wir fielen von der durchgesehenen Couch, auf der wir uns drängten, stürmten durch die Seitentür und rannten, wie ich noch nie gerannt bin, wobei mir die Tränen aus den Augen flogen und tatsächlich mein Mund wehtat, weil mein Lächeln so breit war und nichts als gähnende Dunkelheit vor mir lag.

Ich bin in diese Dunkelheit gerannt und ich renne immer noch.

Als Nächstes möchte ich euch, liebe Leser, dafür danken, dass ihr mit mir rennt.

Wenn wir schnell genug sind, wenn wir unsere Augen fest genug schließen, wenn wir unsere Fäuste kräftig genug ballen und uns weit genug vorbeugen, dann können wir uns immer noch daran erinnern, wie es ist, nicht nur Angst zu haben, sondern solche Angst zu haben, dass wir anfangen zu grinsen und schließlich zu lachen, und dann spielt es keine Rolle mehr, ob wir entkommen oder nicht, denn was auch immer hinter uns her ist, kann niemals an unser Lächeln rühren.

Als Nächstes möchte ich einigen Autoren danken, die an ›*My Heart Is a Chainsaw*‹ Anteil haben, auch wenn sie es nicht wissen. Der Erste ist, wieder mal, Stephen King. Seine Geschichte ›*Das Floß*‹ findet

sich überall in ›Chainsaw‹ wieder. Ich halte wohl den Rekord, diese Geschichte am häufigsten gelesen zu haben. Und Emil Ferris' ›Am liebsten mag ich Monster‹ – heilige Scheiße, Batman: Wie hätte ich auch nur so tun können, als würde ich ›Chainsaw‹ schreiben, ohne dass ihr Buch mich leitet? Apropos Comics: Ich habe vielleicht eine gewisse Szene aus der Originalausgabe von ›Secret Wars‹ (Avengers #4) in diesen Roman geschmuggelt. Vor allem weil diese Ausgabe mein Leben mehr verändert hat als jedes andere Buch. Und William Vollmanns ›13 Stories, 13 Epitaphs‹ gehört auch dazu, so wie J. R. Angelellas Roman ›Zombie‹, so wie S. Elliot Brandis' ›Young Slasher‹, so wie Zachary Auburns ›A Field Guide to the Aliens of Star Trek: The Next Generation‹, was so viel heißt wie: Ich klaue Sachen. Und Jeffrey Eugenides' ›Die Selbstmord-Schwestern‹ ist auch dabei. Die Erzählung aus der Wir-Perspektive hat mich so verzaubert, dass ich sie unbedingt mit dem Slasher kurzschließen wollte. Also habe ich das 2013 innerhalb von etwa drei Wochen getan. Ich war gerade mit meinem zweiten Slasher fertig, ›The Last Final Girl‹, also dachte ich, das würde einfach. Irrtum. ›Chainsaw‹ hieß damals ›Lake Access Only‹. Und während Indian Lake und Proofrock schon da waren, war Jade es nicht.

Ich sollte wahrscheinlich auch gleich sagen, dass »Jade« der Name von jemandem ist, den es nicht mehr gibt, jemandem, der jemandem eine Menge bedeutet hat, der mir eine Menge bedeutet, und Letha war ein Mädchen, das ich in der Highschool kannte, als ich siebzehn war und mit einer anderen Horror-Crew in einem Mobilhaus auf einem Schrottplatz in Midland, Texas, wohnte, als wir alle versuchten, entweder George Lynch oder Jon Bon Jovi zu sein. Lethas cooler Nachname ... anscheinend hatte damals jeder einen besseren Namen als ich. Ich war ein Jones und bewegte mich zwischen Stoneciphers und Outlaws, Ledbetters und Mondragons. Aber ich war auch Jade, die sich in all den Highschools, an denen ich landete, in ganz Texas und Colorado, immer mehr behaupten musste als ich. Jade war allerdings noch nicht die Erzählerin dieser 2013er-Version von ›My Heart Is a Chainsaw‹. Diese Aufgabe fiel einem Jungen mit einer eisernen Maske zu, einem

Jungen, bei dem ich mir ziemlich sicher bin, dass ich den Erzähler von ›Die Blechtrommel‹ abgekupfert und wie das ›*Metal Health*‹-Cover von Quiet Riot verkleidet habe. Genau wie ihr. Die ganze Geschichte hing damals davon ab, wie die Innenseiten bestimmter Schildkrötenpanzer aussahen, was ein anderer Ausdruck dafür ist, dass der Roman nicht gelang. Also habe ich ihn auf Eis gelegt, bis ich vielleicht ein besserer Autor sein konnte. Vier Jahre später, direkt nach ›*Mongrels*‹, dachte ich, ich sei dieser bessere Autor. Wieder falsch, Kumpel. Ich habe ›*Lake Access Only*‹ von Grund auf neu geschrieben, keine Wir-Perspektive mehr, keine Schildkröten mehr, und ich habe es geschafft, Jade und Letha darin zu finden, Hardy und Camp Blood, aber der Roman funktionierte immer noch nicht. Also schrieb ich stattdessen ein paar andere Romane. Einer davon war ›*The Only Good Indians*‹ – ein weiterer Slasher.

›*Chainsaws*‹ Herz begann wieder zu schlagen, so wie es Jasons Herz immer tut.

Ich öffnete eine neue Datei, schrieb ihn *noch mal* von Grund auf neu, und obwohl ich immer noch nicht gut genug war – ist man das jemals? –, hatte ich gelernt, dass ich es mit genügend guten Betalesern vortäuschen konnte. Ich danke also aus tiefstem Slasher-Herzen Matthew Pridham, Krista Davis, Michael Somes, Cara Albert, Paul Tremblay, Kelly Lonesome, Adam Cesare, Matt Serafini, Jesse Lawrence – ich glaube, Jesse hat sogar die meisten dieser neuen Versionen gelesen. Aber das haben Mackenzie Kiera und meine Agentin B.J. Robbins auch. Beide haben mich immer wieder dazu gedrängt, ihn zu verbessern, wenn ich dachte, er sei fertig. Aber inzwischen müsste ich wissen, dass ich mich irren werde. Zum Glück habe ich Leute, die mich daran erinnern. Danke auch an Billy J. Stratton, der immer für eine tiefeschürfende Jason-Voorhees-Diskussion zu haben ist, danke an Theo, der mir erlaubt hat, seinen Namen in dieses Buch zu schmuggeln (an dieser Stelle bitte ich um Erlaubnis, Ted), danke an Joe Ferrer, der mich immer mit Slashern versorgt, wenn ich Slasher brauche, danke an Rob Weiner, der immer einen weiteren Titel hat, einen anderen

Horrorfilm, der, wenn Rob sich nicht daran erinnert hätte, vielleicht schon auf der Müllhalde gelandet wäre. Danke an Sandy Smith, die mir bei einem heiklen besitzanzeigenden Apostroph und vielem anderen geholfen hat, danke an Jessica Guess, die an Slasher glaubt – das bedeutet mir alles –, danke an Jason Heller, der mir mit einem gewissen T-Shirt hier drin geholfen hat, danke an Walter Chaw, der immer auf eine konstruktive, herzliche Art und Weise ohne Denkverbote über Horror spricht, danke an Dan McKeithan für ein paar Details aus dem Pflegeheim, die früher einen wichtigen Teil von ›*Chainsaw*‹ ausmachten, danke an Vince Liaguno für einen guten Fang im letzten Moment und danke an meine Schwester Katie für ihre Hilfe bei einer Pflanzensache in letzter Minute.

Jedenfalls schätze ich, ich tue hier so, als wäre in meinem Kopf zufällig eine Glühbirne angegangen, und in diesem Lichtkegel stand Jade. Falsch. Ich hatte die erste, kaputte Version eines Slasher-Romans geschrieben, der am Indian Lake spielt, wo sich aber alles um den Jungen mit der Eisenmaske drehte, und das hat nicht funktioniert. Ich dachte, die Geschichte sei hoffnungslos, nur Schein, keinerlei Substanz. Aber dann – und ich kann diesen Artikel nicht mehr finden und will auch nicht danach suchen – stolperte ich über einen Artikel über ein junges indianisches Mädchen in Arizona, das sich umgebracht hatte, nachdem es von seinem (indianischen) Vater missbraucht worden war. Ich erinnere mich genau daran, dass ich den Artikel immer wieder gelesen und versucht habe, ihm einen Sinn zu geben. Es ging aber nicht. Aber wer auch immer ihn geschrieben hatte, hatte sauber recherchiert, die Statistiken herangezogen und ... dieses Mädchen war allein, ja, aber andererseits auch nicht. Die Zahl derer, denen so etwas passierte, war in den indianischen Gemeinschaften höher als überall sonst.

Ich werde euch nicht vorlügen, dass ich den Artikel zerknüllt, in den Müll geworfen und eine neue Datei geöffnet habe, um diesen Roman richtig zu schreiben. Aber ich hatte jetzt jemanden, *gegen* den ich schreiben konnte: jenen Vater, der nie ein Dad war. Und alles, was ich zu tun hatte, war, Jade aus dem seichten Wasser am Pier aufstehen und

sich umsehen zu lassen, wer hier als Erster auf ihrer Liste stand. Der einzige wirkliche Leitfaden, den ich dafür hatte, war Mona Simpsons Story ›*Lawns*‹, die David Kirby als die eine Geschichte ausgewählt hatte, die seine Abschlussklasse ein Semester lang immer wieder lesen sollte. Vielen Dank also, David Kirby und Mona Simpson. Und auch Tony Earley, der den Indian Lake aufgestaut hat – der Staudamm in seiner Geschichte ›*The Prophet from Jupiter*‹ ist für mich der erste und einzige literarische Staudamm, und wenn ich ehrlich bin, glaube ich, dass ich Hardy in dieser Geschichte entdeckt habe. Na ja, dort und in ›*The Howling*‹. Es gibt auch ein Gedicht in dieser alten Anthologie ›*Vital Signs*‹, das für Indian Lake von Bedeutung ist – nun gut, für Jade, um Jade zu sein –, aber das wird später noch wichtiger, vielleicht denke ich dann daran, etwas darüber zu sagen. Und ich danke auch einem Englischlehrer, den ich in meinem letzten Schuljahr an der Robert E. Lee High School in Midland, Texas, hatte, einem Lehrer, an dessen Namen ich mich nicht mehr erinnere, weil ich nur an einem Tag meines letzten Schuljahres dort war. Aber an dem einen Tag, an dem ich dort war, hatten Sie ein gebrochenes Bein von einem Motorradunfall, und Sie hatten auch einen ... ich weiß nicht, eine Art Glitzern oder Humor in Ihren Augen, der mich an Dr. Johnny Fever aus ›*WKRP in Cincinnati*‹ erinnerte, und ich wusste, wenn ich in Ihrer Klasse bliebe, würden Sie mich erkennen, mein wahres Ich, Sie würden über die zerrissenen Jeans, den Klapperschlangen-Ohrring und die Stinktierstreifen in meinem Haar hinwegsehen. Also habe ich abgebrochen, bin gegangen, bin weggelaufen. Aber ich ging zurück und ließ Jade bleiben, und das bedeutet mir sehr viel. Es bedeutet mir alles, Sir. Sie waren für sie da, als es sonst niemand war. Dafür danke ich Ihnen.

Und natürlich vielen Dank an Carol J. Clover, die das Final Girl für uns alle entworfen hat. Und danke an Kevin Williamson dafür, dass er ihm die perfekte Geschichte geschenkt hat, durch die es rennt. Und danke an Ryan Van Cleave, der in den Winterferien im Januar 1997 in Tallahassee, Florida, an meine Wohnungstür klopfte und mich zwang,

mir diesen Film anzusehen, von dem er sagte, ich müsse ihn sehen. Ich wollte nicht hingehen, ich wollte lieber schreiben, aber du hast darauf bestanden, also habe ich es getan. Dieser Film war ›Scream‹. Die nächsten sechs Abende war ich allein im Kino und habe ihn in mich aufgesogen. Ich spürte, wie sich die Falten in meinem Gehirn bewegten, dass sie sich krümmten und grinsten. All die Hausaufgaben, die ich mein ganzes Leben lang gemacht hatte, waren es plötzlich wert.

Und – Wes Craven. Ich mache nicht viele Selfies, zumindest nicht absichtlich, aber eines habe ich 2015 in Salt Lake City, Utah, an dem Tag, an dem Wes Craven starb, mit einer Ghostface-Maske gemacht und habe es immer noch. Damit meine ich, es hat einen Grund, dass ›My Heart Is a Chainsaw‹ an diesem Tag spielt.

Vielen Dank, Mr. Craven.

Sie haben 1984 meine Welt verändert, und 1996 haben Sie sie noch mal verändert. Ohne Sie wäre ich nicht derselbe.

Und ›Chainsaw‹ wäre nicht dasselbe ohne meinen Meisterlektor Joe Monti. Ihn und das gesamte Team von Saga und Simon & Schuster: Lisa Litwack für das wunderbare Cover und all die harte Arbeit, die nötig war, um dieses Cover zu gestalten; Sherry Wasserman und Dave Cole, die mir beim Lektorat das Leben gerettet haben; Jaime Putorti für die Gestaltung der fantastischen Innenausstattung; Kaitlyn Snowden, die Produktionsleiterin, die sich darum gekümmert hat, dass sich alle Räder drehen; Madison Penico, die dafür gesorgt hat, dass die Versionen in Ordnung sind, dass das Manuskript vernünftig ist und dass mein Papierkram in Ordnung ist, was ich allein nie könnte; Caroline Pallotta, Allison Green und Iris Chen, die das Lektorat leiten; und Jennifer Bergstrom, Verlegerin, Jennifer Long, stellvertretende Verlegerin, und Sally Marvin, Vizepräsidentin für Werbung und Marketing – es könnte kein besseres Team geben. Und vielen Dank an Lauren Jackson, die erstaunlichste Marketing- und Werbemagierin, Statistikerin und Macherin, mit der ich je zusammengearbeitet habe. Aber Joe Monti: Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, mich dazu zu bringen, den Roman so umzugestalten, dass die Tatsache, dass Jade

Blackfeet ist, hilfreich sein würde statt reiner Zufall. Aber Joe hat das nicht mal in Erwägung gezogen, glaube ich. Stattdessen tat er das, was gute Lektoren tun: Er kroch in die Geschichte hinein, sah sich an, was sie zu tun versuchte, und schlug eine Liste von Möglichkeiten vor, wie sie das besser machen könnte. Er brachte ›Chainsaw‹ in Ordnung, meine ich, so wie er es schon bei ›The Only Good Indians‹ getan hatte, einst in einem Märchen. Und die Geschichte ... sie fing einfach an, sich zusammenzufügen. Ich musste mich anstrengen, um schnell genug zu schreiben, um mitzuhalten. Erinnern Sie sich an ›Katzenwiege‹, wo sich das ganze Wasser in Eis-9 verwandelt? So war es auch bei ›My Heart Is a Chainsaw‹, nachdem ich Joes Anmerkungen in das Manuskript eingefügt hatte.

Danke, Joe Monti. Du hast mich wieder mal gerettet.

Auf viele weitere Rettungen.

Ich habe auch gerade meinen Posteingang durchsucht. Mein Suchbegriff war ›Lake Access Only‹, der alte Titel von ›Chainsaw‹. Das erste Mal taucht er am 15. Juli 2010 auf. Es ist der zweite in einer Reihe von vier Titeln, von denen ich dachte, dass es eines schönen Tages Spaß machen könnte, sie in Slasher zu schreiben.

Heute ist dieser Tag.

Nochmals vielen Dank, lieber Leser, dass du mit mir den ganzen Weg zum Indian Lake gekommen bist, wo die Luft dünn ist und das Wasser rot, und vielen Dank an meine beiden Kinder Rane und Kinsey, dass sie immer mit mir Slasher schauen, über Slasher reden und sich als Slasher verkleiden. Das bedeutet mir die Welt, Leute. Ich schätze das wie nichts sonst. Kein Dad hatte je so viel Glück wie ich, euch aufwachsen zu sehen. Und ein Dankeschön an meine Frau Nancy. Damals, als ich 1999 ›Demon Theory‹ schrieb – meinen ersten Slasher –, gab es in den Videotheken in Lubbock, Texas, immer Horrorfilme für 99 Cent, und ich kam Abend für Abend mit einem Stapel Jason-, Michael- und Freddy-Kassetten zurück, aber ich hatte jedes Mal zu viel Angst, um sie mir allein anzusehen. Das war das erste Haus, in dem wir wohnten, weißt du noch? Das alte Haus deiner Großeltern. Ich

erinnere mich noch genau daran, wie ich 1991 in der Tür stand, sie kennenlernte und an ihnen vorbei auf den Fernseher schaute, auf dem Lawrence Welk lief. Acht Jahre später wohnten wir beide da, Nan, und der Fernseher stand an derselben Stelle, nur dass statt Lawrence Welk Kettensägen und Macheten, Masken und Schreie liefen, und ich saß in einem Sessel und saugte das alles bis in die frühen Morgenstunden in mich auf, und du, die du um fünf Uhr morgens aufstehen musstest, um am Kassenschalter der Elektrizitätsgesellschaft zu arbeiten, schiefst im Schein des Fernsehers auf der alten Couch, weil du wusstest, dass ich bei diesem gruseligen Zeug allein nicht sicher war.

Danke, Nancy, dass du mich in all diesen Nächten beschützt hast. Ich glaube, das einzige Mal, dass ich mich nicht geirrt habe, war, als ich zu dir sagte, dass wir vielleicht ein gemeinsames Leben führen und miteinander alt werden könnten.

Mein Herz ist eine Kettensäge, ja, aber du bist die, die sie anwirft.

Stephen Graham Jones
Boulder, Colorado, USA
27. November 2020

Autor



Foto: Gary Isaacs

STEPHEN GRAHAM JONES ist der NYT-Bestsellerautor von fast dreißig Romanen und Kurzgeschichtensammlungen. Zuletzt im Buchheim Verlag erschienen sind seine mehrfach ausgezeichneten Bücher *The Only Good Indians*, *Die Nacht der Schaufensterpuppen*, *Kartographie des Inneren* sowie *My Heart Is a Chainsaw*.

Er erhielt ein NEA-Stipendium und wurde mit mehreren Preisen ausgezeichnet, darunter der *Ray Bradbury Award* der Los Angeles Times, der *Bram Stoker Award*, der *Shirley Jackson Award*, der *Jesse Jones Award for Best Work of Fiction* des Texas Institute of Letters, der *Independent Publishers Award for Multicultural Fiction* und der *Alex Award* der American Library Association.

Er ist Professor für Englisch an der Universität von Boulder, Colorado.

Illustrator



VINCENT CHONG ist ein britischer Illustrator und Designer. Er arbeitet für internationale Kunden an einer Vielzahl von Projekten, die von Buch- und Zeitschriftenillustrationen bis hin zu Produktionsdesigns für Film und Fernsehen reichen.

Vincent Chong wurde mit mehreren britischen Fantasy Awards ausgezeichnet und erhielt außerdem einen World Fantasy Award als »Bester Künstler«.

Nachwort



DR. PHIL. FRANK WEINREICH ist studierter Kommunikationswissenschaftler und promovierter Philosoph, der mit Frau und (inzwischen fast erwachsenem) Sohn in Bochum lebt und seit über zwanzig Jahren als freier Lektor und Publizist tätig ist.

Schreibend hat er sich als Publizist auf Sekundärliteratur zur Phantastik spezialisiert und mehr als einhundert entsprechende Bücher und Artikel veröffentlicht. Als Lektor ist er ebenfalls hauptsächlich mit der Veredelung von Büchern und Geschichten aus der Fantasy, der Science Fiction und dem Horror-Genre beschäftigt.